

Münchner Stadtgespräche



ISAR
Mensch und Fluss erobern
die Ufer



BÄUME
Gewachsene Werte



AGROPOLIS
Ernten in der Stadt



MÜNCHNER AGENDA 21

Zur Ruhe kommen

Lärminderungsplanung in München

Auch in München startet dieses Jahr die Öffentlichkeitsphase der so genannten Lärminderungsplanung. Ziel dieser Planung, die auf die EU-Umgebungslärmrichtlinie und das Bundes-Immissionsschutzgesetz zurückgeht, ist es, schädliche Auswirkungen durch Umgebungslärm zu verhindern, zu vermeiden oder zu mindern.

Es werden getrennte Lärmkarten für die Lärmquellen Straßenverkehr, Schienenverkehr, Flughäfen und Industriegelände (IVU-Anlagen) erstellt. In diesen Lärmkarten wird die Lärmbelastung flächenhaft dargestellt, zusätzlich wird die Anzahl der vom Lärm betroffenen Menschen im gesamten Stadtgebiet ermittelt. Für jede Lärmart wird die Lärmsituation durch zwei unterschiedliche Beurteilungspegel dargestellt:

- Der 24-Stunden-Wert LDEN bewertet die Lärmbelastigung: Er ist ein gewichteter Mittelwert über die Zeiträume Tag (6 bis 18 Uhr), Abend (18 bis 22 Uhr) und Nacht (22 bis 6 Uhr).
- Der 8-Stunden-Mittelwert LNight (22 bis 6 Uhr) ist für die Bewertung von Schlafstörungen bedeutsam.

Für das Stadtgebiet von München wurde insbesondere die Verkehrslärmbelastung an stark befahrenen Straßen, an Straßenbahnlinien und an oberirdischen U-Bahnstrecken untersucht. Die Ergebnisse dieser Berechnungen sind als Lärmkarten im Internet unter www.muenchen.de/laerm veröffentlicht.

Auf Grundlage dieser Lärmkarten erstellt das Referat für Gesundheit und Umwelt zurzeit in Zusammenarbeit mit den anderen städtischen Referaten Aktionspläne für die am stärksten belasteten Gebiete. Hier werden Lärmprobleme und Lärmauswirkungen genauer untersucht und Maßnahmen zur Lärminderung geplant.

Um die knappen Finanzmittel der Landeshauptstadt München sinnvoll einzusetzen, wurden aus den Belastungsschwerpunkten im Stadtgebiet 24 Untersuchungsgebiete (siehe Karte) ausgewählt, für die vorrangig Lärmsanierungsmaßnahmen untersucht werden. Es handelt sich hierbei um Wohnbereiche mit hoher Einwohnerdichte, die einer hohen Lärmbelastung ausgesetzt sind (Überschreitung der Anhaltswerte von 70 dB(A) für den LDEN oder von 60 dB(A) für den Lnight). Für diese Untersuchungsgebiete sind Lärminderungsmaßnahmen aus folgenden Bereichen denkbar:

- **Verkehrsplanung:** Verkehrslenkung / Verkehrsmanagement (Minderung bzw. Verlagerung des Verkehrsaufkommens); Förderung des ÖPNV, des Fahrrad- und Fußgängerverkehrs; Straßenraumgestaltung
- **Bauleitplanung:** Nutzung von Eigenabschirmung bei Neuplanungen; Raumorientierung
- **Verordnungsrechtliche Maßnahmen:** Reduzierung der zulässigen Höchstgeschwindigkeit; Reduzierung des Schwerlastverkehrs (z.B. Durchfahrtsverbot)
- **Maßnahmen auf dem Weg der Schallausbreitung:** aktive Schallschutzmaßnahmen; Schallschutzwand, Schallschutzwahl, Einhausung, Trog, Tunnel

- **(technische) Maßnahmen an der Quelle:** lärmarme Fahrzeuge (Motorgeräusche, Reifenrollgeräusche); lärmindernder Fahrbahnbelag / lärmarme Gleise (Rasengleis)
- **wirtschaftliche Anreize:** Förderprogramme zur Verbesserung der Wohnqualität
- **passive Maßnahmen:** Schallschutzfenster, Schalldämmlüfter

Eine Vielzahl dieser Maßnahmen wurde in München bereits in früheren Aktionen umgesetzt. Beispiele dafür sind der Tunnelbau am Mittleren Ring, die Errichtung von Schallschutzwänden an Hauptverkehrsstraßen, die Einrichtung von Tempo-30-Zonen, die Verlegung von Rasengleisen an Straßenbahnstrecken, das Schallschutzfensterprogramm 1975 - 2003 und vieles mehr.

Dennoch verbleibt eine Reihe von Lärmproblemen. Zur Lösung dieser Probleme werden im Lärmaktionsplan weitere Lärminderungsmaßnahmen untersucht und bewertet. Das Referat für Gesundheit und Umwelt wird in verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen über die Lärmproblematik und den Ablauf der Lärmaktionsplanung in München informieren, damit sich die Bürgerinnen und Bürger aktiv an der Lärmaktionsplanung beteiligen können. Die Entscheidung, welche Maßnahmen in welchem Zeitraum und in welcher Reihenfolge zur Ausführung gelangen, trifft der Stadtrat.

Text: Dieter Kemmather

Referat für Gesundheit und Umwelt



Die Untersuchungsgebiete für Lärmsanierungsmaßnahmen

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben's in München doch ganz gut, möchte man meinen. Wir haben den Englischen Garten, um den uns viele beneiden, wir haben den Nymphenburger Park, und wir haben die Isar, die durch Renaturierungsmaßnahmen wieder zu einem reizvollen Ausflugsziel geworden ist. Wären da nicht die Regeln zur Verkehrssicherung und zur öffentlichen Ordnung, die vielerorts mit Akribie und Übereifer in die Tat umgesetzt werden. Hecken dürfen nicht zu weit auf den Bürgersteig ragen, Balkonkästen nicht außerhalb des Geländers angebracht werden. Unkraut am Gartenzaun muss weg, Äste dürfen niemanden gefährden. Das private Grün wird oft als bedrohlich angesehen, sei es für den Menschen oder die Immobilie. Um es unter Kontrolle zu halten, hält die Garten- und Chemieindustrie eine Vielzahl radikaler Mittel und Methoden bereit. Opfer sind die verbliebenen Tier- und Pflanzenarten in der Stadt und oft genug das Grün selbst. Totalvernichter, trotz Anwendungsverbot einfach zu erwerben, sorgen dafür, dass gepflasterte Flächen blitzblank und ohne einen Grashalm die deutsche Ordnung repräsentieren.

Gerade im Jahr der Biodiversität ist es wichtig, nicht nur den Artenschutz in den Wäldern und Savannen Afrikas, Südamerikas und Asiens anzumachen. Wir sollten selbst ein bisschen entspannter mit der Natur umgehen, was wir von Dorfbewohnern neben einem Nationalpark mit Löwen und Elefanten selbstverständlich einfordern. Fledermaus, Laubfrosch und Feldlerche gefährden niemanden, verschwinden aber durch unsere „Gartenpflege“ und die zunehmende Versiegelung mehr und mehr aus der Stadt.

Dieses Heft will vor allem Mut machen, der Natur auch zuhause ein bisschen Freiraum zu geben. Selbst wenn ein Balkon keine Ernährungsautarkie ermöglicht – ein Kübel mit Keimlingen oder Kräutern liefert auch für die nächste Generation die Erkenntnis, dass Essen nicht im Supermarkt wächst.

Eine entspannende Lektüre wünschen

Christina Hacker und Harald Nestler



04



07



08

Inhalt

04 Mensch und Fluss erobern die Ufer
Isar-Renaturierung – und dann?

06 Bio macht glücklich
Mit dem Umweltinstitut auf den Öko-Bauernhof

07 Gewachsene Werte
Alten Bäumen geht es viel zu früh an den Kragen

08 Ernten in der Stadt
Eine neue Dimension der Stadtentwicklung

10 Permanente Kultur
Nachhaltigkeit und Ernährungssicherheit in der Stadt

12 6 m² Artenvielfalt
Wie man einen Balkon belebt

13 Natürlich wuchernde Fülle
Wildkräuter und Wildfrüchte in der Stadt

14 Grüne Ruhe
Der Münchner Waldfriedhof

16 Wo der Frosch quakt
Zehn Jahre Wohnen ohne Auto in Riem

17 Der Landschaftspfleger mit den Ziegen
Ein Münchner Grüngürtelbauer hat gute Ideen

18 Der Stadtnatur unter die Flügel greifen
Das LBV-Projekt Artenschutz an Gebäuden

20 1500 Quadratmeter täglich
Es wird auf Teufel komm raus Fläche versiegelt

23 Kein Gartencenter
Ein preisgekrönter Schwabinger Hinterhof

24 Impressum, Kontakte, Termine

Mensch und Fluss erobern die Ufer

Isar-Renaturierung – und dann?



München ist eine dicht bebaute Stadt. Innerstädtische Quartiere bieten nur wenig Grün. Zum Glück fließt die Isar durch die Stadt und lädt an ihren Ufern zur Entspannung ein. Zum noch größeren Glück hat der Stadtrat vor Jahren beschlossen, die Ufer so zu gestalten, dass der Fluss in Maßen das freie Spiel seiner Kräfte entfalten kann. Die Umgestaltungsarbeiten haben die Innenstadt erreicht. Neben „klassischen“ Konflikten um Lärm oder Müllhinterlassenschaften ist eine kontroverse Diskussion in Gang, wie sich das künftige Leben am Flusslauf abspielen soll.

Mit der Renaturierung haben die Isarufer an Attraktivität gewonnen. Dies kann beobachten, wer sich auf den Weg flussaufwärts macht, wo die Umgestaltung bereits abgeschlossen ist und das Wasser Kiesbänke aufschüttet und wieder verräumt, wo sich auf langen Reihen mächtiger Steinblöcke oder auf den angelegten Steinterrassen Spaziergänger niederlassen, um den Fluss zu beobachten oder eine Party zu feiern.

Je weiter die Arbeiten Richtung Innenstadt voranschreiten, desto nachdrücklicher artikulieren Uferanrainer ihre Sorgen vor Lärm, Grillschwaden und liegengelassenem Müll, die ihnen Isarnomaden in die beschauliche Ruhe unterhalb ihrer Balkonidylle hineinbringen. „Anwohner fürchten auch Konsumterror nach Isar-Renaturierung“, titelte Anfang März eine Ausgabe des Münchner Wochenanzeigers einen Bericht über eine Einwohnerversammlung in der Au. Vorsorglich wird der Ruf nach der ordnenden Hand der Verwaltung laut.

Das Experiment einer ungewungenen Ufereroberung

Ein gewisser Widersinn tut sich auf. Auf die mit der Renaturierung ins Werk gesetzte Befreiung der Flussufer vom technischen Korsett der Vergangenheit, auf das damit verbundene Angebot an alle Münchnerinnen und Münchner, die Flusspartie wieder zu erobern, könnten Anwohnerklagen über kurz oder lang zu einengenden Verboten und Reglements führen.

Es wird also „klassische“ Konflikte im Alltag geben, wie man sie bereits aus Parks und anderen städtischen Grünanlagen kennt. Wäre es nicht sinnvoll, wenn die städtische Verwaltung die Isar-Renaturierung mit einer Informationskampagne begleitete, die allen Beteiligten, Anrainern wie „Gästen“, die verlockenden Angebote der „neuen Isar“ bewusst macht? Sie darauf einstimmt, dass wir am Beginn eines Experiments stehen, zu dem ganz bewusst um Geduld für eine

unreglementierte Eingewöhnungsphase geworben wird? Man könnte zunächst einmal beobachten, wo sich Schwimmer, Sonnenhungrige, Sportbegeisterte, Feierende und Meditierende einfinden, um dann zu schauen, ob sich diese Nutzungen von allein schieblich friedlich entwickeln, oder ob zum Schutz der Freiheit Anderer ordnend eingegriffen werden muss. Anders ausgedrückt: Auch die Menschen sollten ungewungen die Ufer erobern dürfen. Nach einer Art Probezeit wird Bilanz gezogen. So könnte der punktuell sich bereits abzeichnende, nachgerade klassische Konflikt um die Folgen alltäglicher Naherholung verträglicher, demokratischer zumal, gelöst werden als mit einem vorausseilenden Großaufgebot von Ge- und Verboten.

Die Latte Macchiatoisierung der Isar?

Schon im Frühjahr des vergangenen Jahres brachte die Stadtratsfraktion der Grünen

zwei Anträge ein. Die Stadtverwaltung soll Vorschläge prüfen, „wie die Isar zwischen Wittelsbacher- und Luitpoldbrücke besser in die Innenstadt einbezogen werden kann.“ Die Grünen haben durchaus eigene Vorschläge. Diese reichen vom Bau von Stadtbalkonen über dem Isarufer, temporärer Gastronomie am Vater-Rhein-Brunnen über die Einrichtung von einem Café auf Teilen des Gartenbaustandortes an der Eduard-Schmid-Straße bis hin zur Aufwertung der Freischankflächen beiderseits der östlichen Auffahrt zur Wittelsbacher Brücke. Diesen Vorstoß vervollständigten die Antragsteller mit einer weiteren Forderung, die Freiflächen rund um das Deutsche Museum „besser und vielfältiger nutzbar zu machen.“ In der Partei ist eben auch der „konsumfreudige Citoyen“ zu Hause, wie ihn vor Jahren der grüne Europapolitiker Daniel Cohn-Bendit skizzierte. Urbanisierung der Natur ist demnach kein Verrat, sondern eine kulturelle Weiterentwicklung. Gewiss ist es zu kurz gesprungen, den Vorschlägen der Stadtratsgrünen lediglich kommerzielle Absichten zu unterstellen. Was spricht ernsthaft gegen ein Café am Isarufer in der Widenmayerstraße in Reichweite eines Stadtbalkons oberhalb des Flussbetts gegenüber dem Müller'schen Volksbad? Damit ließe sich an frühere Traditionen von Isarlokalen wie der „Isarlust“ anknüpfen. Es wäre für alle ein Gewinn, wenn Erholungssuchende nur einen Steinwurf weit spazieren gehen müssten, um, umgeben von eindrucksvoller Flusskulisse, einem persönlichen Freizeitvergnügen frönen zu können. In einer Großstadt sollte auch Raum für dieses „Vergnügen gleich nebenan“ sein.

Nachteilig auswirken würde sich allerdings, ließe man die Urbanisierung des Flusses, die „Latte Macchiatoisierung“, auch außerhalb des städtischen Kerns zu. Gibt es erst einmal Präzedenzfälle, dann sind die Isarufer kaum mehr davor zu bewahren, dass sie nach dem Geldbeutel aufgeteilt werden. Damit wäre ein Ziel der Isar-Renaturierung verfehlt: allen Stadtbewohnern und Gästen uneingeschränkter Zugang zum wieder gewonnenen Naturraum zu verschaffen.

Nicht nur im Stadtrat vertretene Parteien beziehen Position zur renaturierten Isar. So beispielsweise auch die „Urbanauten“, die sich prinzipiell mit der Frage auseinandersetzen, wie öffentliche Räume genutzt oder mit Veranstaltungen bespielt werden können. Die Isarufer und Inseln im Bereich zwischen Praterinsel und Deutschem Museum sehen die Urbanauten dafür ebenfalls als geeignet an und berufen sich dabei auf historische Lokale und Attraktionen, die frühere Generationen an die Isar lockten.

Isar an alle: Der Fluss ruft

Im vergangenen Jahr hat die Stadt München unter dem Motto „open scale“ einen interdisziplinären Ideenwettbewerb organisiert. Hier melden sich die „Isaristen“ mit dem Zukunftsprojekt „Isar an alle“ zu Wort: „Der Fluss ruft. Die Stadt will zum Fluss. ... Schon jetzt ist spürbar, wie die neue künstliche Natürlichkeit den Eigensinn der Stadtgemeinschaft verändert. ... Eine Koexistenz von Mensch und Natur bis in die tiefsten verstädterten Zonen hinein scheint möglich. ... Die renaturierte Isar ist der neue Land-

schaftspark. Das Modell ‚englischer Garten‘ mit dem Wegenetz für den aufgeklärten Spaziergänger läuft aus. Das neue Parkmodell ist das Spielfeld für Situationisten.“ Die Isaristen plädieren für die Schaffung neuer Stege über die Isar, damit die Bewohner der Stadtteile links der Isar die „attraktiven sonnigen Plätze am Ostufer“ leichter erreichen können, in den Sommermonaten notfalls auf „temporären schwimmenden Brücken“. Der gezielten Öffnung der innerstädtischen Isar für Attraktionen wie Beleuchtungskunst stellen die Isaristen den Schutz ökologisch wertvoller Naturräume entgegen, die von weiterer Bebauung ausgenommen bleiben sollen. Allerdings können sie sich die Errichtung neuer Isar-Kioske vorstellen, die Wasserhäuschen, Gourmetplatz, Touristeninformation, Toilettenanlage und Umkleidekabinen in einem sein sollen. In der Isar-Renaturierung sehen die Isaristen die Chance, das soziale Zusammenleben der vielgestaltigen Stadtgesellschaft, den Gedanken der Nachhaltigkeit und Umweltorientierung und das Wissen darum weiter zu entwickeln. Daraus ziehen sie die Zukunftsvision, das Modell der Isar-Renaturierung auf andere Grünbereiche und Wohngebiete in München zu übertragen.

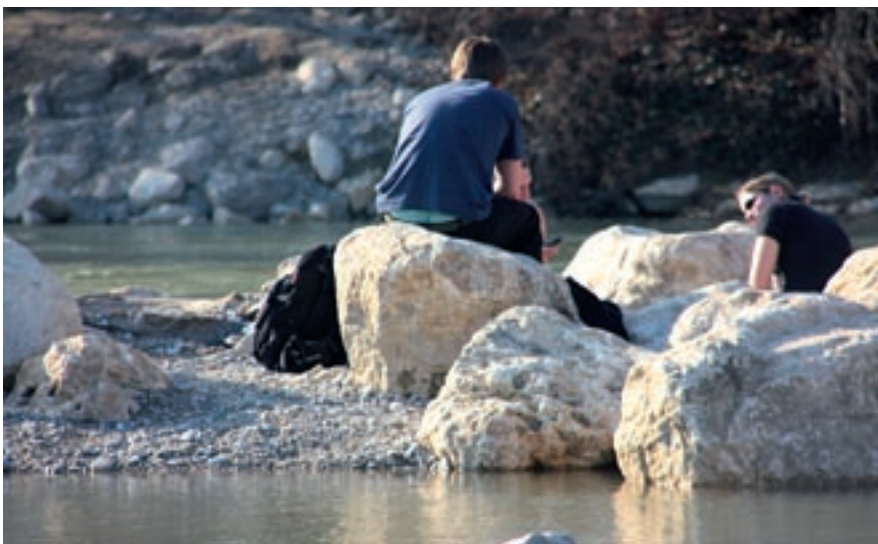
Derweil ist das städtische Planungsreferat noch damit beschäftigt, den Prüfauftrag der Stadtratsgrünen zu beantworten. In die Karten will sich das Referat noch nicht schauen lassen, zuerst soll der Stadtrat die noch in Arbeit befindliche Empfehlung des Referats behandeln. Im Gespräch lässt einer der zuständigen Sachbearbeiter eine Präferenz durchblicken: Das Komplementäre sei das Entscheidende, der sich neu formende Naturraum der Isarufer in der Großstadt, zwei ineinander verwobene Räume mit unterschiedlichem Charakter.

Über die großen Entwürfe geraten manche „kleine“ Anliegen ins Hintertreffen. Die „alte“ Isar mit ihren künstlichen Bodenschwellen und den sich dahinter bildenden „Dauerwellen“ war ein Paradies für Wellenreiter. Wenigstens eine Welle unterhalb der Wittelsbacherbrücke möge man übrig lassen.

Text: Andreas Bohl

Haidhauser Nachrichten

Fotos: Julian Schmidt





Info

Umweltinstitut München e.V.

Tel: (089) 307749-14

www.umweltinstitut.org/bioprojekt

Michl-Hof,

Hofpechlergasse 4, 85635 Höhenkirchen

Hofladen: Do. + Fr., 9-12.30 und 15-18

Uhr, Sa. 8-12.30 Uhr

Bio macht glücklich

Mit dem Umweltinstitut München auf den Öko-Bauernhof

Der Frühling ist da. Auch auf dem Bioland-Betrieb des Ehepaars Michl in Höhenkirchen bei München. Die Zufahrt zum Hof ist gesäumt von Tulpen, Osterglocken und Hyazinthen. Auf den Feldern und dem Michl-Hof herrscht reges Treiben. Hühnergackern und das Muhen der Kühe begleiten den Besucher zum liebevoll gestalteten Hofladen.

Anschauliches Beispiel und praxistauglicher Weg

Seit 2006 bietet Ulrike Michl im alten Gemäuer des ehemaligen Stalls mit Brot, Käse, Gemüse, Wurst, Eiern und Molkereiprodukten alles für die täglichen Mahlzeiten an. Die Lebensmittel stammen aus eigenem Anbau, von umliegenden Lieferanten oder vom regionalen Bio-Großhandel. Die zum Kauf angebotenen Eier kommen von den 90 eigenen Legehennen, die im Hühnerstall ausgiebig gackern und im Sand scharren. Gemütlich gucken die fünf Mutterkühe und ihre auf dem Hof geborene Nachzucht drein. Ein Jungbulle lugt höchst interessiert aus der Stalltür und inspiziert jeden Besucher aufs Genaueste.

Der Michl-Hof ist ein anschauliches Beispiel für den ökologischen Landbau, ein Modell für den schonenden Umgang mit den Ressourcen und den praxistauglichen Weg für eine nachhaltige Entwicklung. Der erstmals 1670 urkundlich erwähnte Hof wird seit 1994 vom Ehepaar Michl nach Bioland-Kriterien bewirtschaftet. Zentraler Gedanke des ökologischen Landbaus ist die

effiziente Nutzung von natürlichen Ressourcen und einem betrieblich geschlossenen Kreislauf. Im Detail bedeutet das eine vielfältige Fruchtfolge beim Ackerbau, um die Ertragsfähigkeit des Bodens zu sichern. Anstelle von chemisch-synthetischem Dünger gelangen nur hofeigene Gülle und Mist auf die Felder, und anstatt mit chemisch-synthetischen Pestiziden werden Unkräuter mechanisch bekämpft. Die artgerechte Tierhaltung ist ebenso selbstverständlich für den ökologischen Landbau wie der Verzicht auf genmanipulierte Organismen.

Auf ihren 16 Hektar großen Äckern und Wiesen bauen die Michls im Wechsel Weizen, Sommergerste, Kartoffeln und Dinkel an sowie Klee gras und Ackerbohnen, die durch ihre stickstoffanreichernden Eigenschaften als natürlicher Dünger dienen. Eigener Stallmist wird ergänzend auf den Feldern ausgebracht. Striegel und Hacke entfernen Unkräuter mechanisch, und bei Kartoffeln wird Hand angelegt. Aus eigenem Anbau stammen Heu, Grassilage, Getreide und Leguminosen, mit denen die Kühe und Legehennen gefüttert werden. Das Bioland-zertifizierte Ergänzungsfutter kommt aus Bayern.

Nachhaltige Landwirtschaft mit allen Sinnen

Das Umweltinstitut München organisiert zusammen mit dem Referat für Gesundheit und Umwelt der Stadt München seit 2007 erfolgreich Ausflüge mit Kitas und Schulklassen zu Bio-Bauernhöfen. Der Michl-Hof ist einer von diesen. Vor Ort können Kinder die Vor-

teile des ökologischen Landbaus gegenüber der konventionellen Landwirtschaft auf Feld, Wiese und im Stall erleben. Landwirte und Mitarbeiter des Umweltinstitut Münchens begleiten die Kinder dabei, die nachhaltige Landwirtschaft mit allen Sinnen zu erleben. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, den ökologischen Landbau im Klassenraum zu entdecken. Für ein gemeinsames Frühstück mit selbstgemachtem Müsli, Brotaufstrichen und Butter sind die Kinder schnell zu begeistern. Spielerisch wird die Herkunft von Brot, Käse, Obst und Gemüse erforscht. Ob Exkursion oder Aktionstag, im Vordergrund stehen die Bedeutung regionaler Erzeugung sowie die positiven Umweltauswirkungen des ökologischen Landbaus. Kinder sowie Lehrer und Eltern sollen für eine gesunde Ernährung sensibilisiert werden.

Der Frühling erweckt nicht nur die Natur zu neuem Leben. Mit ihm beginnt auch wieder die Zeit der Bauernhofbesuche. Interessierte Kitas und Schulklassen wenden sich direkt an das Umweltinstitut München. Für Münchner Einrichtungen ist das Angebot kostenlos. Lediglich die Fahrtkosten für die öffentlichen Verkehrsmittel tragen die Eltern selbst. Die kooperierenden Bio-Bauernhöfe freuen sich schon auf den Besuch der Kitas und Schulklassen – auch der Michl-Hof.

Text: Kerstin Knuth

Fotos: Michl;

©BLE, Bonn / Foto: Thomas Stephan (v.l.n.r.)



Gewachsene Werte

Alten Bäumen geht es viel zu früh an den Kragen. Ein Plädoyer für mehr Gelassenheit

Ein Baum ist mehr als ein Baum. Die Aussage von Professor Frederic Vester, dem Vater des vernetzten Denkens, war selten so wichtig wie heute. Denn unsere Gesellschaft ist geprägt von einem Übermaß an Angst vor der Natur, hervorgerufen durch einen erschreckenden Mangel an Verständnis für die Natur.

Bäume als grüne Kuschelecke für den Sonntagsausflug? Ja, bitte! Aber wehe, dieses wilde Idyll nimmt Einfluss auf unser Leben, gefährdet es vielleicht sogar. Dann ist Schluss mit lustig. Nur ein gefälltter Baum schädigt niemanden mehr. So tragisch es im Einzelfall ist, die Gefahr gehört zum Leben, auch der Tod durch Bäume. Er lässt sich nicht verhindern. Nur wo keine Bäume stehen, kann nichts umstürzen oder herunterfallen. So genannte „Gefahrenbäume“ spuken in unseren Köpfen, doch viel gefährlichere, menschengemachte Situationen akzeptieren wir ohne weiteres. Jährlich sterben im Bereich der Polizeiinspektion München knapp 30 Menschen bei Verkehrsunfällen. Tote durch Bäume hingegen sind so selten, dass es dafür nicht einmal eine eigene Statistik gibt.

Fällen, neu pflanzen, Statistik in Ordnung

Tatsächliche Naturgefahren wie Säbelzahn-tiger und Höhlenbären sind selten geworden. Für unsere diffusen Ängste benötigen wir gewissermaßen einen Ersatzgegner. Nach dem Motto „Je größer der Feind, desto größer die Ehr“ rücken wir alten Baumriesen zu Leibe. Bäume werden zu gefährlichen Umstürzern, zu „tickenden Zeitbomben“ erklärt und mit dem Argument „mangelnde Verkehrssicherheit“ zur Fällung freigegeben. Kostspielige Gutachter bestätigen, was jeder Laie mit bloßem Auge sehen kann: Alte Bäume haben Macken. Hier ein Loch, dort eine Faulstelle oder ein abgebrochener Ast. Es ist wie bei uns Menschen. Ab einem gewissen Alter ist man nicht mehr taufrisch. Für die Münchner Parkbäume scheint das kritische Alter bei etwa hundert Jahren zu liegen. Recht viel älter werden unsere Bäume derzeit nicht, dann kommt die Säge. Und da offiziell für jeden der jährlich etwa 3000 gefällten Bäume ein neuer gepflanzt wird, ist die Welt für die Statistiker in bester Ordnung.

Als ob man einen alten Baum einfach durch einen jungen ersetzen könnte. Unterm Strich bleibt ein dickes Minus. Über drei Menschengenerationen müssen darauf warten, bis aus einem Pflänzling wieder mit viel Glück ein mächtiger Riese geworden ist. Oder anders gesprochen: Weder wir, noch unsere Kinder oder unsere Enkel

werden hier einen alten Baum erleben. Wären unsere Vorfahren genauso mit den Bäumen umgegangen wie wir, es gäbe heute weder 500jährige Eichen und 300jährige Buchen noch riesige Linden, uralte Feldahorne oder mächtige Hainbuchen in unserer Stadt zu bestaunen. Wir sind dabei, dieses Kapital zu verspielen. Heimlich still und leise fallen die wertvollsten Bäume. Natürlich verlangt der Bund Naturschutz nicht, dass jeder Baum erhalten bleibt. Aber der schnel-

le Griff zur Motorsäge zerstört mehr als nur einen schönen Baum. Wie wertvoll Bäume tatsächlich sind, hat Frederic Vester berechnet. Luft regenerieren, Humus bilden, Regenwasser zurückhalten und reinigen, Temperatur und Klima regeln, Erholungsraum bieten: Die Wohlfahrtsleistungen einer einzelnen Buche summieren sich für uns Menschen im Laufe von einhundert Jahren auf rund 317.000 Euro.

Die wahren Immobilien der Stadtgestaltung

Kein anderes Lebewesen wirkt vergleichbar positiv auf unser Leben, auf unser Wohlbefinden, ja auf unsere Seele. Das Wandeln unter ausladenden Baumkronen, vorbei an knorrigen Stämmen, entspannt uns. Menschen umarmen mächtige Stämme. Die Luft unter Bäumen ist aromatischer, deutlich kühler und feuchter als auf einer betonierten Freifläche. Wir spazieren auf verschlungenen Wegen durch den englischen Garten oder sitzen gemütlich unterm Parapluie beim Schloss Nymphenburg und lassen den Blick schweifen. In unserer umtriebigen Zeit sind Bäume die wahren Immobilien der Stadtgestaltung. Sie prägen das Stadtbild über Jahrhunderte.

Mächtige Baumindividuen haben eigene Namen, Ohrbaum oder Schlangenbaum zum Beispiel. Sie heißen uns auch nach langer Abwesenheit wieder zuhause willkommen.

Weniger Pflege ist in der Natur mehr. Millionen von Waldbäumen wachsen ohne jährliche Kronenpflege, ohne Entlastungsschnitte, ohne Stammeinkürzungen. Trotzdem würde jeder von uns bedenkenlos einen Waldspaziergang machen. Etwas mehr Entspannung im Umgang mit Baum und Natur täte uns gut. Wir brauchen die alten Bäume.



Text: Martin Hänsel

Bund Naturschutz Kreisgruppe München

Fotos: Frank Krönke (oben), Manfred Siering



Ernten in der Stadt

Eine neue Dimension der Stadtentwicklung

Ernten in der Stadt? Auf den ersten Blick erscheint das Thema fast banal, und als neue Dimension der Stadtentwicklung klingt es etwas hoch gegriffen. Küchenkräuter wachsen schließlich auf jedem Balkon, und Tomatenstauden im Garten entwickeln noch keine Stadt. Tatsächlich muss man sich auf den Wettbewerbsbeitrag von Agropolis im Detail einlassen, um zu verstehen, wie komplex und vielschichtig die Ideen sind, die das interdisziplinär zusammengesetzte Team im Rahmen von OPEN SCALE da entwickelt hat.

2009 lobte das Referat für Stadtplanung und Bauordnung den Ideenwettbewerb OPEN SCALE young & local ideas aus. Gesucht waren neue Gedanken und Ansätze für Münchens Stadtentwicklung, gefragt waren junge Akteure aus Architektur, Planung und anderen Disziplinen aus München und Umgebung. Dabei war das Thema offen, mit denen sich die Teams bewerben konnten, die Aufgabe frei wählbar. Hintergrund des Wettbewerbs war die Frage, mit was sich eine junge Planer-Generation beschäftigen würde, gäbe es für ihre Themen eine geeignete Plattform. Das Referat für Stadtplanung und Bauordnung erhoffte sich mit dem bundesweit einmaligen Wettbewerbsformat mutige Thesen, einen Perspektivwechsel auf bekannte Herausforderungen, Lösungen, die das klassische Machbare überschreiten. Das Resümee der Initiatoren lautet: Wir haben diese Ideen gefunden! Die Jury vergab den ersten Preis an das Team Agropolis mit ihrem Beitrag „Agropolis – Die Wiederentdeckung des Erntens im urbanen Alltag“.

Das fünfköpfige Team verspricht in seinem Wettbewerbsbeitrag München und seinen Bewohnern nicht nur ein neues Image, einen neuen Lebensstil und eine schönere Stadt, sondern vielmehr ein besseres, unabhängiges und gesünderes Leben. Ihre „Metropolitane Nahrungsstrategie“ für München kann aber noch mehr: Es geht in ihrem Beitrag vor allem um den nachhaltigen Umgang mit der Ressource Boden, um die Lebensqualität in einer weiter wachsenden Stadt. Es geht um Bildung und Forschung und letztendlich um ein kleines bisschen Autarkie in einer globalisierten Welt.

Eine temporäre Farm als Initialzündung

In der derzeitigen Diskussion um nachhaltigen Städtebau wird das Thema Versorgung noch immer vernachlässigt. Dabei hat Ernährung einen großen Einfluss auf Klima- und Energiebilanzen und ist für ein Viertel des CO₂-Ausstoßes verantwortlich. Der Bedarf an Lebensmitteln steigt weltweit kontinuierlich an, vor allem preiswert sollen Lebensmittel sein. Die Nachfrage nach Bio-Produkten und gesunder Ernährung ist ebenfalls ungebrochen. Warum also nicht auf wärmere innerstädtische Anbauflächen zurückgreifen und damit sinnvoll Flächen recyceln, das Stadtklima mildern, Transportwege einsparen, die regionale Wirtschaft fördern, sich kostengünstig selbst versorgen und dabei wieder mehr Bewusstsein für seine Umwelt entwickeln?

Ausgangspunkt und erster Baustein des Konzepts ist die Errichtung einer temporären Farm in Freiham, ein „Agrikulturpark“,

um Landwirtschaft und Ernährung gezielt in die zukünftige Entwicklung Münchens zu integrieren. Das Planungsgebiet Freiham soll sich in den nächsten 20 Jahren zu einem neuen Stadtteil für 20.000 Menschen entwickeln und ist damit nach der Messestadt Riem das letzte große Entwicklungsgebiet innerhalb der Stadtgrenze. Die Farm ist Produktionsstätte, Bildungs-, Versuchs- und Vermittlungszentrum in einem. Von hier aus werden Lebensmittel produziert, veredelt und vermarktet. Es entstehen Flächen für den Eigenanbau sowie Bereiche, die von der Farm betrieben werden, wo aber selbst geerntet werden kann. Kinder und Jugendliche erlernen in Schulprojekten wieder Tätigkeiten wie pflanzen, ernten und kochen. Das zukünftige Image von Freiham als nachhaltiger Stadtteil nimmt in den Köpfen der Münchner Gestalt an.

Ist der Stadtteil fertig entwickelt, zieht die Farm weiter. Die bestehenden Gebäude gehen sukzessive in das neue Stadtteilzentrum über. Die Maroni-Allee entlang der Hauptachse zur ehemaligen Farm und über 7000 gewachsene Obstbäume gliedern die öffentlichen Räume des neuen Stadtteils und schaffen Identität. Die ersten Bewohner ziehen in einen grünen Stadtteil mit positiver Vorgeschichte und Ökobilanz.

Der Feldzug der urbanen Landwirtschaft

Die so genannte „Viktualientram“ auf der künftigen Linie 19 bringt die Nahrungsmittel, das Wissen und die Marke Freiham in die Stadt. So entstehen laut Agropolis entlang der Strecke die ersten Initiativen, die sich

OPEN SCALE wurde von der Landeshauptstadt München ausgelobt – unter Schirmherrschaft von Münchens Oberbürgermeister Christian Ude. OPEN SCALE ist ein Pilotprojekt im Rahmen der „Nationalen Stadtentwicklungs politik“ des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung/ Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung.

Mehr Infos:

www.openscale-muenchen.de



das Konzept der urbanen Landwirtschaft zu eigen machen und so in die umliegenden Stadtviertel tragen. Nach und nach werden alle Trambahnlinien als „Green-Linie“ ausgebaut und liefern regional erzeugte, frische Lebensmittel in das Zentrum. An einigen Haltestellen wird direkt aus der Tram heraus verkauft. Es ergeben sich neue mikro-kommerzielle Erwerbsquellen, die Nahrungsökonomie wird belebt.

Um den Feldzug der urbanen Landwirtschaft über ganz München auszuweiten, wird jede un- oder untergenutzte Fläche kartiert und den Münchnern für den Eigenanbau zur Verfügung gestellt. Was sich wo anbauen lässt, geben Anbautypologien vor. Musterprojekte, Musterplanungs- und Beteiligungsprozesse werden für einzelne Aktivitäten der Selbstversorgung oder für den kleinmaßstäblichen kommerziellen Anbau entwickelt. Die Pflegekosten für Abstandsflächen minimieren sich, weil selbst hier urbane Gärten und Äcker entstehen, genauso wie auf Balkonen, Dächern, in Hinterhöfen, auf Baulücken oder Stadtbrachen. Gemeinschaftsfelder wechseln sich mit kleinen privaten Anbauflächen ab. „Urbane Landwirte“ unterstützen den privaten Anbau und betreiben gemeinschaftliche Einrichtungen, die so genannten „Grünen Räume“, die Lagerräume und Wasserspeicher für Regenwasser zur Verfügung stellen. Über Kompostierung, Düngung und Kleintierhaltung stellen diese Microfarmen einen geschlossenen Kreislauf her. Die „Grünen Räume“ werden zum Inbegriff des neuen Münchner Lebensstils: Hier trifft man sich, es wird gepflanzt, geerntet, gekocht und gegessen.

Vernetzung aller Initiativen – der Nahrungsstadtplan

Agropolis möchte die negativen Umweltwirkungen des bisherigen Ernährungssystems deutlich reduzieren, eine lebendige Nahrungswirtschaft initiieren, die Münchner Esskultur feiern sowie die Nahrungsmittelqualität und die Ernährung überhaupt sichern. München scheint für diese Idee wie geschaffen, denn es existieren viele erfolgreiche Initiativen, auf denen aufgebaut werden kann und die vernetzt einen wichtigen Baustein der Agropolis-Strategie bilden. Dazu gehören die zwölf städtischen Güter, das Krautgarten-Programm mit über 600 Parzellen, die 42 Bauernmärkte, der Viktualienmarkt, die Grüngürtel-Bauernhöfe und die über 4000 Hektar landwirtschaftliche Fläche in München. Um ein neues Bewusstsein für die Esskultur und Alltagsküche zu erreichen, integriert Agropolis auch die Gastronomie und die Schulspeisung in ihre Nahrungsstrategie – alles zu finden im zukünftigen Nahrungsstadtplan der Stadt.

Analog zur neuen Verantwortung der Städte im Bereich autarker Energieversorgung, erscheint es ebenso sinnvoll, Autarkie in der regionalen Nahrungsversorgung zu erreichen. Urbane Landwirtschaft und Nahrungsversorgung wird sich auf die gesamte Metropolregion übertragen. Interkommunale Allianzen wie bei der Wasserversorgung sind notwendig. Dabei ist Agropolis klar, dass die Flächen für eine völlig autarke Versorgung nicht ausreichen. Zum Beispiel wäre für 20.000 Einwohner in Freiham (190 ha) die Anbaufläche so groß wie das ge-

samte Gebiet innerhalb des Mittleren Rings (4.080 ha). Um Flächen, Energie und Schadstoffe zu sparen, braucht es neben einem veränderten Ernährungsverhalten auch eine Neudefinition von Begriffen wie Nahversorgung in der Stadtplanung. Nahversorgung wird in Zukunft einen regionalen Fokus umfassen.

Das Konzept von Agropolis bietet viele kleine Lösungen und Bausteine, die einzeln betrachtet zum Teil simpel und nahe liegend wirken, und die sich in der Summe zu einer umfassenden Strategie zusammenschließen – eine Vision mit Umsetzungsqualitäten.

Text: Dina Straße

Referat für Stadtplanung und Bauordnung

Grafiken: Agropolis

Agropolis

Das Agropolis-Team sind:

Joerg Schroeder,

Architekt und Stadtplaner, München

Tobias Baldauf,

Landschaftsarchitekt und Stadtplaner, München-Wien

Margot Deerenberg,

Stadtsoziologin, Wien-Amsterdam

Florian Otto,

Landschaftsarchitekt und Stadtplaner, München-Wien

Kerstin Weigert,

Architektin und Stadtplanerin, München

Mehr Infos:

www.agropolis-muenchen.de



Permanente Kultur

Nachhaltiger Lebensstil und Ernährungssicherung in der Stadt

Oder: Was der Bauer nicht kennt, das frisst er nicht. Würde der Städter kennen, was er frisst, er würde umgehend Bauer werden. (Oliver Hassencamp)

Salat frisch geerntet in die Schüssel mit duftenden Kräutern dazu, Erdbeeren direkt in den Mund gepflückt, bunte Blüten, die Bienen und Schmetterlinge zur Mahlzeit einladen. Frühlingsgefühle wecken jährlich aufs Neue den inneren Gärtner. Eine kleine grüne Oase, pestizidfreies Obst und Gemüse, gärtnern in der Stadt. Ein eigener kleiner Garten muss her.

Kleingärten haben eine soziale Bedeutung. Sie bieten privaten Freiraum, Ausgleich für Defizite im Berufsleben und die Möglichkeit des Gemeinschaftserlebens. Kinder können hier geschützt spielen und mit der Natur lernen, verspricht der Landesverband Bayerischer Kleingärtner. Gartenarbeit leistet einen höchst wertvollen Beitrag zur Erhaltung und Verbesserung der Gesundheit und der Arbeitsleistung, heißt es hier weiter. Da kann der Chef sich freuen.

Der Kleingartenverband München liefert ausführliche Informationen über die Standorte der Münchner Kleingärten, Anmeldung und Mitgliedschaft. Wer eine der heißbegehrten 8682 Kleingarten- bzw. Grabeland-

parzellen in 59 Dauer- und 24 Zeitkleingartenanlagen in München sein eigen nennen möchte, braucht vor allem Zeit, viel Zeit.

Die Gartenanlage liegt vielleicht ein bisschen entfernt, und die Wegstrecken sollten berücksichtigt werden. Aber entscheidend ist die Warteliste. Etwa 1200 potenzielle Pächter hatten bereits die gleiche Idee. Wird eine Parzelle frei, entscheidet der Zeitpunkt der Anmeldung – sofern nicht andere Kriterien erfüllt werden, die für eine bevorzugte Vergabe sprechen. Familien mit Kindern und Rentner kommen schneller ans Grün.

Glück haben auch die Dornacher und Lochhauser, hier gibt es sofort freie Parzellen. In jener Kleingartenanlage Nord-Ost 74, Dornacher Weg, kann auch der jüngste Gärtner mit seinen 30 Jahren das Durchschnittsalter von 63,5 nicht sehr deutlich senken. Das älteste Mitglied zählt stolze 88 Lenze, da wird nicht zu viel versprochen: Gärtnern hält fit. Aber den Spaß am eigenen Garten kann der Gedanke doch verderben, dass erst einer die Grasnarbe von unten sehen muss, damit ein Stück Rasen zur Pacht frei wird.

„Eine Entscheidung für das Leben der ganzen Familie“

Ist es dann endlich soweit, wird die rege Teilnahme am Vereinsgeschehen gewünscht. Bietet sie doch gerade Neuen die Möglichkeit, die Gepflogenheiten schnell zu erfassen. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet“, mahnt der Kleingartenverein Südost 59 e.V. München. Die Entscheidung für einen Kleingarten präge entscheidend das künftige Leben der ganzen Familie.

Auch wird hier auf die erheblichen Unterschiede zwischen einem Hausgarten hinter dem Eigenheim und einem Kleingarten hingewiesen. Zwar können hier wie dort die eigenen Gestaltungsvorstellungen verwirklicht werden. Während jedoch im Hausgarten nur der eigene Geschmack Grenzen setzt, gelten die im Kleingärtnerverein dort, wo es Natur- und Umweltschutz oder die Gestaltung der Gesamtanlage erfordern. „Zum Wahren und Fördern des Kleingartengedankens, im Interesse des ordnungsgemäßen Erhaltens und Bewirtschaftens der Kleingar-

tenanlagen, sowie für das Gewährleisten der Ruhe und Erholung ist jeder Kleingärtner verpflichtet“ die Gartenordnung zu beachten und einzuhalten. Diese regelt Bebauung und Anbaufläche, den öffentlichen Zugang, die Abfallentsorgung und den Pestizideinsatz, die Nutzung von Tonwiedergabegeräten, das Mitbringen von Haustieren, die Höhe, Schnitt und Auswahl der Gehölze und vieles mehr. Wie etwa Absatz 11, der den Gebrauch von Schusswaffen innerhalb der Kleingartenanlage untersagt.

Bunte und offene Lebensräume: Permakultur

Jedermanns Sache ist das Vereinsleben vielleicht nicht. Für Individualisten gibt es Alternativen. Ausgangspunkt ist New York: die Gemeinschaftsgärten der Green Guerrillas. Inmitten von Betonriesen lassen Menschen auf vormals öden Brachflächen Gärten entstehen, pflegen Nachbarschaft und ziehen Gemüse. Die Community Gardens sind inzwischen ein weltweit bekanntes Phänomen für innerstädtische Gärten, gemeinschaftlich betrieben von Nachbarschaftsinitiativen. Nach diesem Vorbild entstehen auch in Deutschland zunehmend urbane Gartenprojekte, die sich deutlich von den typischen Kleingärten unterscheiden. Ziel der Garten-Aktivistinnen ist der eigene Anbau von Nahrungsmitteln und dessen Integration in das eigene Lebensumfeld. Diese Gartenprojekte erfüllen darüber hinaus auch ökonomische, ökologische, soziale und politische Ansprüche.

Urban farming meint dabei nicht nur verwaiste Stadtwildnis auf ehemaligen Brachflächen. Es geht um die Verwandlung öder urbaner Wüsten in kreative, bunte und offene Lebensräume oder einfach gesagt: Permakultur. Der Begriff wurde schon in den 1970ern von den Australiern Bill Mollison und David Holmgren als Planungssystem zur Schaffung nachhaltiger menschlicher Lebensräume geprägt. Wobei Permakultur nicht nur für „Permanente Agrikultur“, sondern auch für „Permanente Kultur“ steht. Mollison und Holmgren gingen davon aus, dass Kulturen ohne nachhaltige landwirtschaftliche Basis nicht lange überleben können. Die Industriestaaten leben auf Kosten des Südens, Bodenschätze werden geplündert, Ökosysteme zerstört, Wasser

verseucht, die Bewohner vertrieben und ausgerottet. Die heutige Konsumgesellschaft kann so auf Dauer nicht existieren, sie verschwendet Energie, Wasser und Boden.

Die Ethik der Permakultur umfasst umweltorientierte, gemeinschaftliche und wirtschaftliche Systeme. Es geht um Kooperation statt Konkurrenz. Permanente Kultur als Inbegriff des eigenen Lebensstils. Die Beziehungen zwischen Pflanzen, Tieren, Gebäuden, Versorgungseinrichtungen (Wasser, Energie, Verbindungswege) und der Landschaft werden genauso berücksichtigt wie die globalen Zusammenhänge. Alles Tun zieht Folgen nach sich, im Guten wie im Schlechten. Ziel der Permakultur ist die Schaffung ökologisch intakter und wirtschaftlich tragfähiger Systeme, die den eigenen Bedarf decken, weder ausbeuten noch verschmutzen und beständig sind. Die Menschen sollen regional mit Lebensmitteln, Bildung, Kultur, Arbeit und Dienstleistungen versorgt werden. Der ökologische Landbau ist dabei nur ein Teilaspekt. Es geht auch um die Ausnutzung der kleinsten Fläche, auch in Hinterhöfen oder an Hauswänden.

Erst einmal den Nachbarn grüßen

Die Permakultur findet immer Wege, sich zumindest teilweise selbst zu versorgen: Fensterbank, Balkon, Terrasse, Dachgarten, Hinterhof. Da wo die horizontale Fläche gering ist, können die oft ungenutzten vertikalen Flächen genutzt werden. Der Weg zum Permakulturisten führt dabei über die Beobachtung der Natur, das Kennenlernen traditioneller bäuerlicher Arbeitsweisen sowie die Nutzung moderner Wissenschaft und Technik. Selbst die dauerhafte Versorgung der Städte kann erzielt werden, wenn man Zierbäume und -sträucher durch fruchttragende ersetzt und leere, vertikale Fassaden mit Spalierbäumen und Rankgewächsen wie Wein, Kiwi, Kürbis und anderen Früchten begrünt. Gibt es keine Möglichkeit, Pflanzen direkt in den Boden zu setzen, wird mit verschiedensten Behältern wie Töpfe, Tonnen, Kisten und Wannen gearbeitet. Im Rahmen urbaner Permakultur ist der Bau von so genannten Salattürmen oder Vertikalen Gärten ein Muss.



*Nach oben ist immer Platz:
Permakulturisten lieben Salattürme*

Der Gedanke der Permakultur ist einfach: Die Schaffung einer nachhaltigen, umweltfreundlichen und zudem widerstandsfähigen lokalen Wirtschaft. Eine Art Klimaschutz von unten, wobei die Menschen animiert werden, die Gestaltung ihrer Kommunen selbst in die Hand zu nehmen. Die Städte sollen wieder in die Lage versetzt werden, Lebensmittel, Energie oder Baumaterialien regional und selbstständig zu produzieren. Das schöne ist, dass jeder einzelne einen Beitrag leisten kann: den Energieverbrauch senken, energiesparende Häuser bauen, den Autoverkehr verringern, Regenwasser sammeln und verwenden, Tauschkreise bilden, Nahrungsmittel im Garten und in Töpfen auf dem Balkon ziehen oder mindestens regional einkaufen.

Permakultur versteht sich als Anleitung für eine zukunftsfähige Lebensweise. Und Millionen Menschen sind bereits dabei, dies ohne Unterstützung durch staatliche Institutionen selbst in die Hand zu nehmen. Rob Hopkins, Professor für Permakultur, fasst es kurz zusammen: Schafe statt Rasenmäher, Besen statt Laubgebläse und zuerst einmal seinen Nachbarn grüßen.

Text: Anja Sobczak

Fotos: Bernhard Gruber



Links

www.permakulturfreunde-allgaeu.de
www.permakultur.de
www.permakulturwerkstatt.net
www.permakultur.biz
www.permakultur-jetzt.eu
www.permakultur-akademie.net
www.permakultur-akademie.com
www.permakulturnetzwerkbayern.wordpress.com/
www.cityfarmer.info

6 m² Artenvielfalt

Christine Nimmerfall weiß, wie man einen Balkon belebt.



Münchner Stadtgespräche: Was kann ich auf meinem Balkon für die Artenvielfalt tun?

Christine Nimmerfall: Sie können Küchenkräuter anpflanzen. Schnittlauch, Thymian, Rosmarin, Origano und Lavendel zum Beispiel. Damit bereichert man die eigene Küche, man braucht nicht viel Platz, und man tut schon sehr viel für die Insektenwelt. Denn die Kräuter locken Bienen, Wildbienen, Schmetterlinge oder Schwebfliegen an. Sie können auch jegliche Art von Wildblumen einsäen. Ringelblume, Kapuzinerkresse und Färberkamille zum Beispiel werden von der Insektenwelt sehr geliebt. Es gibt sogar spezielle Schmetterlingsmischungen.

Warum sollte man das tun?

In unserer Kulturlandschaft verschwinden immer mehr Arten durch intensive Nutzung und den intensiven Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln. Kleine Nischen verschwinden, damit immer größere Flächen bewirtschaftet werden können. In der Stadt kann man auf Balkonen und kleinen Grundstücken solche Nischen wieder einrichten und so Nahrung und Platz für Insekten bieten.

Wokriege ich Saatgut oder Pflanzen her?

Wenn ich in den Baumarkt gehe, dann gibt's da zwei oder drei Standardsorten. Ja, und dabei gibt es Hunderte. Angepasst für rauere oder wärmere Lagen, frühe, mittlere, späte Tomaten, sodass man ständig ernten kann. Pflanzen oder Saatgut bestellen Sie

am besten bei Vereinen oder Bio-Betrieben, die altes Saatgut erhalten, damit es nicht verschwindet.

Braucht man besonderes gärtnerisches Wissen, wenn man auf dem Balkon was anderes anbauen möchte als Schnittlauch?

Man braucht schon ein Mindestmaß, aber das kommt mit dem Tun. Es ist nicht so kompliziert, dass man erst eine Bibliothek auslesen müsste. Ein, zwei gute Gartenbücher oder jemand, den man fragen kann, dann gelingt es.

Nehmen wir mal einen Balkon mit sechs Quadratmetern und jemanden ohne große Erfahrung. Wie fängt man's an?

Zuerst mit ein paar Kräutern und einigen pflegeleichten Gemüsesorten, sehr gut klappt auch Pflücksalat. Der Anfänger sollte sich vorgezogene Pflanzen kaufen, gute Erde nehmen, dann läuft das.

Was ist gute Erde?

Ansaat- und Blumenerde, die ohne Torf ist. Denn Torfgebiete werden durch den Abbau für unseren Gärtnerortf geplündert. Und Torf wächst nur sehr langsam nach. Pro Jahr baut sich nur ein Millimeter auf, 10 Zentimeter brauchen 100 Jahre. Unglaublich, wie viel Moor verbraucht wird, um Torf abzutragen.

Ich hab' die richtige Erde gefunden, ich habe ein paar Kräuter ...

... dann würde ich empfehlen: Paprika, Chili, Tomate, so fern man's mag. Und unbedingt Basilikum – grad schad, dass daneben nicht noch der Mozzarella wächst. Dazu Minigurken, die brauchen nicht so lange wie die großen, bis sie ausgewachsen sind. Wenn man Obst haben möchte, ein Rankgerüst mit der Weihenstephaner Kiwi zum Beispiel.

Die Weihenstephaner Kiwi?

Die ist dort gezüchtet worden und ist winterhart, bis minus 20 Grad hält sie gut aus. Wunderschöne kleine Kiwis mit einer glatten Haut. Dann kann man Buschbohnen selber stecken, die sind sehr unkompliziert

und wachsen in einem Balkonkasten. Pflücksalat im Wechsel mit Radieschen geht wunderbar, Mangold kann ich auch empfehlen, im Balkonkasten oder im Kübel. Und dann ist es genug für die sechs Quadratmeter.

Was sagt die Tierwelt dazu?

Alles was fliegen kann, kommt auch auf diesen Balkon. Die ganzen Insekten, Käfer, Fliegen, Schmetterlinge sind entzückt von den Blütenpflanzen, deshalb sollten Sie zumindest einen Teil Ihrer Kräuter auch blühen lassen. Man kann auch noch ein kleines Insektenhotel bauen.

Warum macht man das?

Viele Insekten nisten in Röhren und Hölzern, man kann ihnen am Balkon was anbieten. Ganz einfach einen Hartholzklötz nehmen, der mindestens 10 cm Tiefe hat, und verschiedene Löcher bohren, zwischen 2 und 6 Millimeter. Nicht durchbohren, hinten muss zu sein. Möglichst nach Südosten aufhängen, weil die Insekten wegen der Kältestarre am Vormittag die Wärme brauchen. So bekommen sie einen Nistplatz und machen die Bestäubungsarbeit überall da, wo Beerensträucher in der Nähe sind, Obstbäume oder Wildblumen. Oder man sammelt verschiedene Stängel und Halme – alles was hohl ist – bindet ein Bündel und hängt das auf.

Das ist schon Biodiversitätspflege für Fortgeschrittene.

Ja, und der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt. Man kann auch eine alte Holzkiste mit Lehm füllen und mit einer langen Nadel Löcher reinstechen. So baut man den natürlichen Lebensraum nach, den es immer weniger gibt.

Interview: Thomas Rath

Fotos: Christine Nimmerfall (oben), privat

Christine Nimmerfall arbeitet in der Kreisgruppe München des Bund Naturschutz. Sie ist Hobbygärtnerin und hat den grünen Daumen.



Natürlich wuchernde Fülle

Wildkräuter und Wildfrüchte in der Stadt



Nicht nur Bauernhöfe, städtische Güter und unzählige Privatgärten liefern uns Stadtbewohnern im Jahreslauf frisches Obst und Gemüse als Grundnahrungsmittel. Auch Wegesränder, Wiesen, Parks, Fluss- und Bachufer bieten eine Vielzahl von Pflanzen, die mit ihrem Wildwuchs den Speisezettel kundiger Städter vielfältig bereichern können. Und Wildkräuter und -gemüse sind gefragt: Ihr deftiger Geschmack, ihre ernährungsphysiologischen Vorteile in Form hoher Gehalte an

sekundären Pflanzenstoffen, Vitaminen und Mineralstoffen und ihre Blut reinigenden, Immunsystem stärkenden und vitalisierenden Wirkstoffe beleben und kräftigen nachhaltig. Insbesondere eine dreiwöchige Frühjahrskur mit einem der großen Blutreiniger Bärlauch, Löwenzahn oder Brennesel wird sehr empfohlen. Dabei nimmt man einfach über jeden Tag verteilt eine richtige Handvoll Blätter zu sich, am besten roh. Allerdings wollen viele Details beachtet sein, bevor man zur Ernte schreitet.

setzt, der manchmal die Echinokokkose verursachenden Eier des Fuchsbandwurmes enthält. Und natürlich nicht in ausgewiesenen Landschafts- und Naturschutzgebieten. Da bleiben nur wenige inselartige Restflächen, die wohlüberlegt aufgespürt sein wollen.

Wie erntet man? Achtsam gehen und Trittschäden möglichst vermeiden. Wichtig ist das Prinzip der nachhaltigen Ernte, damit im nächsten Jahr an diesem Ort wieder genauso viele Pflanzen der gepflückten Art wachsen können – immer mindestens die Hälfte des vorgefundenen Pflanzenbestandes stehen lassen. Und gleichzeitig möglichst lückig ernten, so dass auch ein außen stehender Betrachter erst auf den zweiten Blick erkennen würde, dass hier überhaupt Pflanzen oder Früchte entnommen wurden. Darüber hinaus legen uns indianische Ernteregeln nahe, die schönsten, stärksten oder größten Pflanzen eines Bestandes jeweils stehen zu lassen und uns beim Schöpfer oder bei den Pflanzen zu bedanken, dass wir hier und jetzt aus natürlich wuchernder Fülle ernten dürfen.

Die Erntezeiten

- ✿ **Bärlauchblätter** Ende März bis Mitte April
- ✿ **Bärlauchblüten** Anfang Mai und die Früchte Ende Mai
- ✿ **Löwenzahnblätter** Anfang bis Mitte April
- ✿ **Löwenzahnknospen** und **-blüten** Mitte April bis Anfang Mai
- ✿ **Brennesel-** und **Giersch-Blätter** und **-Sprossspitzen** April und Mai
- ✿ **Spitzwegerich**, **Wiesenbärenklau**, **Sauerampfer** und **Beinwell** im April und Mai
- ✿ **Hollerblüten** Ende Mai bis Mitte Juni (Hollerkücher!!)

Von Ende August bis in den November reifen die Holunderfrüchte, die wenig bekannten Kornelkirschen sowie die Früchte von Weißdorn, Heckenrose (Hagebutte) und Schlehe, die uns zum Wildfrüchteteetee einladen. Und aus Eicheln können wir einen urigen Eichelkaffee brauen. In jedem Fall ernten wir nur von den bei uns häufig vorkommenden Allerweltsarten.



Was, wo und wie ernten?

Den Bärlauch sollte man von seinen tödlich giftigen Doppelgängern sicher unterscheiden können: Alle Bärlauchblätter haben einen Stiel, der den Blättern der Herbstzeitlosen immer fehlt. Maiglöckchenblätter erscheinen bei uns erst Mitte April, wenn der Bärlauch seinen kulinarischen Höhepunkt schon überschritten hat. Wer ihn danach trotzdem noch erntet, achtet auf die nicht glänzenden Rückseiten seiner Blätter, Maiglöckchenblätter glänzen beidseitig.

Wo erntet man nicht? In der Nähe viel befahrener Straßen oder Pestizid bespritzter Ackerflächen, und das sind trotz „Bio-Booms“ immer noch 96 Prozent der bundesdeutschen Felder. Und nicht an den klassischen Ausfühwegen der Hunde, nicht an markanten Landschaftsorten, wo der Fuchs gern Revier markierend seinen Kot ab-

Einschwingen und verwurzeln

In den Münchner Parks ist es erlaubt, in der hier beschriebenen Weise Wildkräuter und Wildfrüchte zu ernten. Nicht erlaubt ist das Ausgraben von Pflanzen oder das Abschneiden von Ästen. Als hundefreier Geheimtipp gelten Münchens Friedhöfe. Welche Pflanzenteile erntet man wann? Meist sind es die Blätter, und da nur akkurate 1A Qualität, also jugendlich frisch wirkende, makellose Blätter.

Ohne Treibhäuser und Tiefkühlkette sind wir eingeladen, uns einzuschwingen auf die jahreszeitlichen Rhythmen unserer heimischen Natur, wo wir uns als Wildgemüseköche bodenständig und mit Daseinsfreude zunehmend verwurzeln können. Eine Vertiefung in die hier beschriebenen Bereiche bieten die Führungen des LBV (siehe Seite 24). Die Programme finden sich auch in allen Filialen der Hopfpisterei.

Text: Ulrich Doppeide

Landesbund für Vogelschutz (LBV)

Fotos: LBV

Grüne Ruhe

Der Münchner Waldfriedhof ist ein schöner Platz für den letzten Gang



Es ist sonnig an diesem Sonntag. Ich stehe vor einem Metalltor am Lorettoplatz, direkt dahinter beginnt ein Wald. Ein künstlich angelegter Wald allerdings, den sich seine tierischen Bewohner mit rund 59.000 Grabplätzen teilen müssen. Den Tag will ich nutzen, um auch mir ein schönes Plätzchen auf Deutschlands ersten Waldfriedhof zu suchen. Dabei stelle ich die sonst kaum beachteten ökologischen Aspekte in den Vordergrund. Begleitet werde ich von Andrea Pancur, die früher für den Verein Stattreisen Friedhofsführungen gemacht hat. Sie selbst findet den Waldfriedhof mit seinen hohen Bäumen aber zu düster: „Ein Steingrab am Ostfriedhof. Das wär' meins.“

Ost- und Waldfriedhof wurden, neben dem Nord- und Westfriedhof, zu Beginn des letzten Jahrhunderts vom damaligen Stadtbaumeister Hans Grässel konzipiert. Als Folge der Industrialisierung wuchs auch in München die Bevölkerung so stark an,

dass neue Friedhöfe benötigt wurden. Die Stadt ließ deshalb mehrere Konzepte entwickeln, wollte aber keinen monumentalen Zentralfriedhof, wie es ihn beispielsweise in Wien gibt. Stattdessen konnte Grässel die Stadt mit einem dezentralen Friedhofskonzept überzeugen, das Friedhöfe in den vier Himmelsrichtungen vorsah. Nord-, Ost- und Westfriedhof wurden zwischen 1899 und 1902 fertiggestellt und waren bezüglich ihrer geometrischen Struktur und der geordneten Bepflanzung noch klassische Großfriedhöfe.

Beliebt und schnell belegt

Grässels Lieblingsfriedhof aber wurde der Waldfriedhof, der seine Tore im September 1907 öffnete. Der bereits vorhandene Hochwaldforst des Schlosses Fürstenried wurde zum Friedhof umgestaltet, ohne den Waldcharakter einzubüßen. Die Idee eines solchen landschaftlichen Friedhofs kam ursprünglich aus Amerika, der Ohlsdorfer Friedhof nahe Hamburg wurde der erste und

größte Landschaftsfriedhof Europas. Der Münchner Waldfriedhof ist mit seinen hainartigen Grabfeldern eine Weiterentwicklung und der erste seiner Art in Deutschland. Gerade zu Beginn war er, auch bei Prominenten, sehr beliebt. So war er 56 Jahre später voll belegt und musste um den neuen Teil erweitert werden. Auch dem Architekten Grässel gefiel sein Friedhof so gut, dass er sich dort 1939 zur letzten Ruhe niederließ.

Zu Beginn unseres Spazierganges besuchen wir das Gräberfeld der Anatomischen Anstalt der Ludwig-Maximilians-Universität München, das sich seit 1973 auf dem neuen Teil des Friedhofes befindet. Auf einer einfachen Grasfläche sind flache Steine mit den Namen der Menschen eingelassen, die ihren Körper nach dem Tod der Wissenschaft zur Verfügung gestellt haben. Nachdem es lange Zeit verboten war Leichen zu sezieren, hilft diese Wissenschaft heute immer noch den Studierenden der Medizin und Zahnmedizin dabei, den menschlichen Körper kennen zu lernen und so besser auf den Beruf vorbereitet zu werden. Körperspender müssen zu Lebzeiten ihr Einverständnis schriftlich abgeben und erhalten dafür einen grünen Spenderausweis. Nach dem Tod wird der Körper in der Anatomie konserviert und zwei Semester lang ausgiebig sezieren. Früher wurden dafür die Bestattungskosten vollständig erstattet. Inzwischen muss jeder Spender selbst 1150 Euro beitragen. Immer noch ein vergleichsweise günstiger Tod.

Ein Ort auch für die Lebenden

Unser Fußweg führt weiter ins Innere des Waldfriedhofs, zu einer großen, offenen Wiesenfläche auf dem neuen Teil. Auf diesen ungedüngten Magerwiesen fühlen sich Tiere wie der Wendehalsvogel wohl, und die Schmetterlingsvielfalt ist sogar einzigartig auf Europas Friedhöfen. Das nur einmal im Jahr gemähte Gras wird als Einstreu für den Tierpark weiterverwendet. Solche nicht für Begräbnisse genutzten Wiesenflächen

stützen den Anspruch vieler Friedhöfe, ein Ort nicht nur für die Toten, sondern auch für die Lebenden zu sein. Das schließt natürlich auch mit ein, dass Jogger und Spaziergänger das weitläufige Areal nutzen.

Nicht nur die Magerwiesen, der ganze Waldfriedhof ist, aus ökologischer Sicht betrachtet, sehr interessant. Er bietet zahlreichen Tier- und Pflanzenarten schützenden Lebensraum. Der Landesbund für Vogelschutz hat beispielsweise über 80 Vogelnistkästen an Bäumen installiert. In den bewaldeten Teilen kann man Eichhörnchen, Igel oder Füchse beobachten. Die Pflege der riesigen Friedhofsgebiete hat die Abteilung Gartenbau des Baureferats der Stadt München übernommen.

An die Magerwiesen angrenzend befindet sich ein Weiher, der mit seiner Flachwasserzone ein Biotop für Seerosen, Binsen und Wasserschwertlilien ist. Die Sumpfhühner und Enten stört es nicht, dass das Grundwasser des Teiches zuvor verwendet wurde, um das Leichenhaus zu kühlen und dann 3-4 Grad wärmer in den Teich gelangt. Wir gehen weiter zur Kriegsgräberstätte, auf der italienische Soldaten und Zwangsarbeiter aus dem 1. und 2. Weltkrieg liegen. Hier kann der Hausrotschwanz sogar Nutzen von den Toten ziehen. Der Zugvogel landet nach seiner Reise bevorzugt auf den flachen Steinen der streng geometrisch angeordneten Gräber.

Auch die anderen Grabstätten sind nach einem strengen System geordnet, obwohl das wegen der natürlichen Wegführung und der vielen hohen Bäume nicht so offensichtlich wird. Nach der Ansicht des Architekten Grässel sollten die Menschen nach dem Tod alle gleich behandelt werden. Deswegen werden nach seiner demokratischen Friedhofsordnung jedem Toten die gleichen Rechte eingeräumt. Der Friedhofsgrund ist in viele nummerierte Parzellen aufgeteilt, und die Gräber in den einzelnen Bereichen müssen die gleichen Merkmale aufweisen. In einer Parzelle etwa haben sie ein Holzkreuz und sind nicht umfasst, in der nächsten gibt es Grabsteine und -umrandungen.

Biobaumwolle fürs letzte Hemd

Bei der Suche nach einem geeigneten Grab werde ich so schon in einigen Punkten eingeschränkt. Wenn ich auf ökologische As-

pekte achten will, empfiehlt es sich, eine Heckenumrandung zu wählen, weil diese Tieren Lebensraum bietet. Die Verwandtschaft sollte deshalb im Herbst auch das Laub liegen lassen und natürlich auf Plastikkerzen und Ameisengift verzichten und lieber Kompost statt Torf verwenden.

Natürlich darf der Müll auch auf dem Friedhof nicht zusammen geschmissen und liegen gelassen werden. Er wird getrennt – laut der Friedhofsverwaltung kommt es dabei auch kaum zu Problemen. Die Besucher des Friedhofes nehmen auch auf die lebenden Waldbewohner Rücksicht. Frau Pancur regt an, dass die Toten nur natürliche Kleidung tragen sollten. Ganz besonders naturnah ist eine Baumbestattung, die auf dem Waldfriedhof seit 2003 möglich ist. Ursprünglich stammt diese Art der Bestattung von dem Schweizer Ueli Sauter und ist erst 17 Jahre jung. In den so genannten Friedwäldern in der Schweiz wird die Asche direkt ohne Urne unter einem Baum eingebracht. In Deutschland werden verrottbare Urnen im Wurzelwerk beigesetzt, ohne es zu schädigen. Pro Baum sind auf dem Münchner Waldfriedhof so acht Bestattungsplätze möglich.

Auch wegen des günstigen Preises wurde eine solche Beisetzung schon bald nach der Einführung sehr beliebt. Als die Kosten stiegen, ging die Nachfrage wieder etwas zurück. Dennoch existieren inzwischen 920

Baumgrabplätze. Über Baumfelder auf dem Haidhauser Friedhof wird derzeit nachgedacht. Die Baumbestattung lässt den Menschen nach dem Leben auf natürliche Art in den Kreislauf des Lebens eintreten. Auf einen persönlichen Grabstein muss man zwar verzichten, einen Ort, den die Verwandten besuchen können, gibt es trotzdem.

Neben neuerer Grabfelder sehe ich auf dem Rundgang auch schöne klassische Gräber, etwa das des Autors Michael Ende. Sein Buch „Die unendliche Geschichte“ liegt, aus Stein nachgebildet, aufgeschlagen auf einem Efeubett. Umliiegend stehen verschiedene Romanfiguren, etwa die Schildkröte aus „Momo“. Solche Gräber laden zum Verweilen ein, und solange der Tod noch fern liegt, kann man sich auf dem Friedhof auch als Lebender daran erfreuen.



Text & Fotos: Julian Schmidt



Münchner Friedhöfe

In München gibt es insgesamt 29 städtische Friedhöfe, davon neun so genannte Großfriedhöfe. Die folgenden vier wurden von dem Architekten Hans Grässel konzipiert und den Himmelsrichtungen zugeordnet:

Nordfriedhof: Freimann, 34.000 Grabplätze; Großfriedhof mit Mauereinfriedung

Ostfriedhof: Obergiesing, 34.700 Grabplätze; geometrisch angelegt, teilweise dichter Laubbaumbestand

Waldfriedhof: Hadern/Fürstenried, im Süden Münchens, 59.000 Grabplätze erster Waldfriedhof in Deutschland, Fichten und Mischwaldbestand, natürliche Wegführung und Waldcharakter

Westfriedhof: Moosach, 40.000 Grabplätze

Zwei stillgelegte Friedhöfe in der Innenstadt weisen eine große Artenvielfalt und dichten Bewuchs auf:

Alter Südfriedhof: Isarvorstadt, 8,3 ha ehemaliger Pestfriedhof, von hohen Mauern umgeben, die den Stadtlärm fernhalten, dichter Baumbewuchs, viele Moos- und Flechtenarten

Alter Nordfriedhof: Schwabing, 3,7 ha geschützter Landschaftsbestandteil, beliebter Erholungsort, lichter Laubbaumbestand

Wo der Frosch quakt

Zehn Jahre Wohnen ohne Auto in Riem

Autobesitz wurde in München schon in den 60er Jahren als leidvolles Problem für die Stadt und ihre Bewohner begriffen. Ich entsinne mich einer Karikatur im Münchner Merkur. Da hockt der Wiggerl auf der Gehwegkante und heult: „Jetzt hab ich gestern mein Auto verkauft und heut find ich einen Parkplatz.“ Die Straßenränder füllten sich, quollen über, Hinterhöfe mutierten zu Parkplätzen, die Nachtruhe war nun oft auf keiner Seite des Hauses mehr ungestört. Viele Gruppen kämpften in den 70er und 80er Jahren engagiert und mit wenig Erfolg gegen die Autolawine.

Interessenten – aber keine Wohnungen

1995: Ein Agenda-Fachforum Mobilität und Siedlungsplanung plante in Bremen ein Quartier für 200 autofreie Haushalte. Die Idee gefiel uns, es gründete sich die Initiative „Wohnen ohne Auto“, suchte und fand Interessenten – aber keine Wohnungen dazu. So bewarben sich die autofreien Pioniere 1996 um ein Grundstück in der Messestadt Riem, die zu dieser Zeit geplant wurde.

Die großartige Idee, in der Messestadt eine Gemeinschaftsgarage zu bauen (statt zu jedem Wohnblock eine eigene), ermöglichte einen Vertrag, durch den die Autofreien nur 20 Prozent der üblichen Pflichtstellplätze erwerben mussten. Allerdings mussten sie sich

auch dazu verpflichten, jedes Jahr Bericht zu erstatten und gegebenenfalls Stellplätze nachzukaufen. Das hat sich die Stadt München sogar mit einer Hypothek abgesichert. Bis zum Startschuss für den ersten Bauabschnitt dauerte es allerdings noch lange, denn die Stadt fand erst 1998 einen Betreiber für die gemeinsame Parkgarage. Die Autofreien konnten 1999 und 2000 ihre Häuser beziehen. Im Lauf der folgenden Jahre siedelte sich in der „Öko-Ecke“ noch ein Passivhaus mit Kindertagesstätte an und ein weiteres Haus einer autofreien Baugruppe entstand.

Für die Pioniere hat es sich gelohnt

Das Quartier der Autofreien ist eine ganz spezielle Ecke in der Messestadt geworden. Hier sind die ersten Häuser noch den gestaltenden Vorgaben der Stadt entgangen, es geht bunt und lebendig zu, durch die Gärten ohne Zäune laufen Kinder, und im Teich vor der Haustüre quakt ein Frosch. Über zehn Jahre wohnen die Pioniere schon dort. Hat es sich gelohnt, den arbeitsreichen Weg der gemeinsamen Planung zu gehen? Ja, sagen alle Beteiligten einhellig: „Autofrei und mit diesen unseren Nachbarn wollen wir leben.“ Leben sie noch autofrei? Im Großen und Ganzen ja. Die schwierige Arbeitsmarktsituation und berufliche Notwendigkeiten haben einzelne gezwungen, sich einen Pkw zuzulegen – der

Info

Die Initiative „Wohnen ohne Auto“ plant ein autofreies Wohnhaus im letzten Bauabschnitt am Ackermannbogen. Die Baugruppe hofft, weitgehend von der Pflicht befreit zu werden, Stellplätze errichten zu müssen – falls sie ein Grundstück bekommt. Baubeginn ist frühestens 2012.

Kontakt:

www.wohnen-ohne-auto.de

gern wieder abgeschafft wurde, sobald es möglich war. Ansonsten reicht Carsharing.

Das Besondere, das die Bewohner zusammengeführt hat, war der feste Wille, ihren umweltfreundlichen Lebensstil verbindlich beizubehalten und dafür auch viel Vorarbeit in Kauf zu nehmen. Und noch heute sind sie sich einig, dass sie auch in weiteren zehn Jahren gern autofrei leben wollen. Ökologisch, wohnlich, erschwinglich, so würden gern mehr Menschen wohnen. Mehr solcher Paradiese zu schaffen, das ist der Traum.

Teure Stellplätze, die keiner braucht

Nach neuesten Zahlen sind 30 Prozent aller Haushalte autofrei, doch in der Planung bleiben sie unberücksichtigt. Das Baugesetz schreibt für jede neue Wohnung einen Stellplatz vor. Das Ölzeitalter geht zu Ende, für die junge Generation ist das Auto nicht mehr Lebensziel und -sinn. Es ist Zeit, dass die Planer diese Chance ergreifen. Eine umweltverträglichere Mobilität ist jetzt möglich. Warum müssen immer noch alle Bauherren teure Tiefgaragen bauen, die in Zukunft nicht mal als Kartoffelkeller taugen. Bei der Auto Park Riem GmbH & Co. KG stehen über 40 Prozent der Stellplätze noch immer leer. Höchste Zeit, eine zukunftsfähigere Infrastruktur zu realisieren. Das Planungsreferat, das gerne ein Nachhaltigkeitsreferat werden will, muss auch den Mut finden, seine Regeln zu ändern. Autofreien Wohnprojekten muss frühzeitig zugesichert werden, dass sie nicht für jede Wohnung einen Stellplatz bauen müssen.



*Es hat sich gelohnt:
„Autofrei und mit diesen unseren Nachbarn wollen wir leben.“*

Text und Foto: Gunhild Preuß-Bayer
Gesundheitsladen München

Der Landschaftspfleger mit den Ziegen

Ein Münchner Grüngürtelbauer hat gute Ideen

Warten Sie einen Moment, ich hol eine raus“. Michael Xaver Grassl verschwindet in seinem Ziegenverschlag. Kurz darauf kommt er wieder zum Vorschein, auf den Armen hält er stolz eine kleine Buren-Ziege, die aufgeregt nach ihrer Mutter schreit und mit ihren blauen Äuglein in die Sonne blinzelt. Grassls Bioland-Betrieb im Münchner Grüngürtel, an der Straße zwischen Lochhausen und Gröbenzell gelegen, ist relativ klein. 15 dieser Ziegen, rund fünfundzwanzig Galloway-Rinder und etwa 20 Hektar Wiesen und Weideland gehören ihm. Die zotteligen Galloways haben es beim Grassl-Bauern besonders gut: Anders als bei der konventionellen Zucht werden die Rinder hier in Mutterkuhhaltung aufgezogen, sie werden bis zu ihrer Schlachtung also nicht vom Muttertier getrennt.

Grassl ist ein Biobauer aus Überzeugung, und er bezeichnet sich selbst als „Autodidakt“. Der gelernte Elektroniker ist vor zehn Jahren ganz in den Familienbetrieb eingestiegen, nachdem er auf dem schon vom Großvater geführten Betrieb jahrelang nebenbei geholfen hatte. „Ich wollte selbst nicht mehr essen, was einem überall angeboten wurde“, nennt er als Grund. Und dass er mit seinem Biofleisch eine regionale Alternative bieten wollte.

Baumarkt und besorgte Mütter

1998 wurde in München aufgrund des Bundesnaturschutzgesetzes das Ökokonto-Projekt ins Leben gerufen. Um eine weitere Versiegelung der Böden und die Zerstörung wichtiger Biotope zu verhindern, muss seither für jede neue Bebauung eine ökologische Ausgleichsfläche im Stadtgebiet sicher gestellt werden. Im Zuge dieses Projektes pflegt Grassl für das Unternehmen Hornbach eine Magerwiese in der Nähe des Langwieder Sees, und der Baumarkt muss dafür bezahlen. Grassl lässt seine Rinder und Ziegen auf der Ausgleichsfläche grasen und schützt das empfindliche Biotop so vor der Verbuschung. Die an Bisons erinnernden Galloways sind dafür hervorragend geeignet, denn sie sind nicht zu schwer für den feuchten Untergrund und finden auch auf kargen Böden genug zum Fressen. Ihr Fleisch erfreut sich Dank der guten Omega-3 Werte und des hohen Eisengehalts

großer Beliebtheit. „Die gesundheitsbewussten Mütter sind begeistert“, verrät Grassl augenzwinkernd.

Vor fünf Jahren hat der Grüngürtelbauer für seine Idee, Landschaftspflege mit seinen Burenziegen für die Stadt zu betreiben, den Innovationspreis der bayerischen Land- und Forstwirtschaft bekommen. Während viele Flächen früher kostenintensiv mit Motorsägen und Mähwerkzeug frei gehalten wurden, hatte Grassl an seine Ziegen gedacht. Die südafrikanische Rasse knabbert bevorzugt an Rinden und anderen härteren Gewächsen, wodurch Magerwiesen und Heidegebiete vor dem Zuwuchern bewahrt werden.

Grassls Kunden honorieren, dass er mit der Landschaftspflege etwas Gutes für die Natur in und um München tut, und dass sie regional erzeugte Lebensmittel schätzen, macht die Direktvermarktung leichter. Zwischen fünfzig und siebzig feste Besteller hat er, die schon wissen, dass gegen Weihnachten geschlachtet wird. Um die tausend Kilo Rindfleisch im Jahr verkauft der Bauer auf diese Weise.



Grüngürtel

Der „Münchner Grüngürtel“ umgibt mit rund 335 km² das Stadtgebiet. Der Begriff beschreibt unbebaute Flächen, die von den letzten hundert Bauern um München landwirtschaftlich genutzt werden, die zum anderen aber auch bewusst natürlich belassen werden.

Die Magerwiesen, Heidegebiete, Mooslandschaften und Wälder rund um München sind selten geworden und deshalb besonders schützenswert. Ziel ist es, diese verletzlichen Biotope zu schützen, ihre Vergrößerung zu fördern und eine weitere Versiegelung der Böden zu verhindern.

Das Familien-Biocatering

Da der Hof recht klein ist, setzt Grassl neben der Landschaftspflege und der Direktvermarktung des Rindfleisches auf eine weitere Verkaufsidee: Die größer werdende Nachfrage nach edlen Bioprodukten hat er als Chance erkannt. So bietet Grassl seit einiger Zeit auch ein Biocatering direkt vom Hof an. Als ländlich und traditionell beschreibt er das selbst. „Ich bin kein großer Freund von exotischen Lebensmitteln, die erst aus Übersee eingeflogen werden müssen. Wo bleibt denn da der Umweltgedanke?“ Wenn bei großen Veranstaltungen viel Arbeit anfällt, helfen ihm die Eltern beim Kochen, manchmal unterstützen ihn auch Freunde und Bekannte.

Im nächsten Jahr möchte der geschäftstüchtige Grüngürtelbauer modernisieren und eine neue Halle für seinen Hof bauen. Allerdings wartet er bis jetzt noch darauf, dass ihm eine ökologische Ausgleichsfläche für diese Baumaßnahme zugeteilt wird.

Text und Foto: Milena Biallowons

Der Stadtnatur unter die Flügel greifen

Das LBV-Projekt Artenschutz an Gebäuden



Seit der Mensch in Häusern lebt, leben Wildtiere mit ihm unter einem Dach. Mauersegler, Haussperling, Turmfalke, Dohle und Mehl- und Rauchschnabe – so genannte Gebäudebrüter – sowie Fledermäuse sind Kulturfolger. Bereits vor Jahrhunderten haben sie sich auf das Leben in der Nähe des Menschen spezialisiert. Im menschlichen Umfeld fanden sie Nahrung, Gebäude boten ihnen Unterschlupf und Brutplatz. Auch heute finden viele dieser Arten ihren Verbreitungsschwerpunkt in Städten wie München.

Gebäudebrüter und Fledermäuse sind heimliche Mitbewohner am Haus. Meist benutzen sie die Dachbereiche von Gebäuden zur Brut oder als Überwinterungs- und Schlafplätze. Ihre Quartiere befinden sich in Hohlräumen im Traufbereich, auf dem Dachfuß, unter den Ziegeln zwischen den Dachlatten, hinter der Attikaverkleidung von Flachdachbauten oder in hochgelegenen Spalten und Nischen im Fassadenbereich. In aller Regel bemerkt man nichts von den blinden Passagieren. Sie verhalten sich still am Nistplatz und verschmutzen die Fassade nicht.

Vor verschlossenen Türen

Doch ihr Überleben ist gefährdet. Sanierung, Umbau, Renovierung oder Abbruch kosten die Tiere das Quartier, ihre Brut und nicht selten das Leben. Manchmal wird ihnen buchstäblich das Dach über dem Kopf

weggerissen – meist aus Unkenntnis, dass Mauersegler, Spatz und Co. dort wohnen. Nach Abschluss der Bauarbeiten stehen ihre Quartiere meist nicht mehr zur Verfügung. Ihre Einschluflmöglichkeiten ins Dach – meist hinter der Regenrinne gelegen – sind vergittert, Hohlräume und Nischen mit Wärme dämmenden Stoffen ausgefüllt. Die fliegenden Untermieter stehen buchstäblich vor verschlossenen Türen. So sind die Bestände dieser früher häufigen Vogel- und Fledermausarten seit Jahren rückläufig, etliche Vertreter stehen bereits auf der Roten Liste gefährdeter Tierarten. In München ist sogar der Spatz zur Seltenheit geworden. Und das trotz gesetzlichem Schutz.

Gebäude brütende Wildvogelarten und Fledermäuse stehen unter besonderem bzw. strengem Schutz des Bundesnaturschutzgesetzes. Nicht nur die Tiere selbst, sondern auch ihre Nist- und Zufluchtstätten an Gebäuden sind geschützt. Die Zerstörung der Quartiere oder Veränderungen daran sind zu jeder Jahreszeit untersagt. Den Tieren darf auch der Zugang zu ihren Nist- und Schlafplätzen etwa durch Staubnetze oder Baugerüste nicht versperrt werden. Sind derlei Maßnahmen unvermeidbar, bedarf es einer Ausnahmegenehmigung der Höheren Naturschutzbehörde.

Der Schutz von Gebäudebrütern und Fledermäusen im Zuge von Umbau- und Sanierungsarbeiten lässt sich meist pro-

blemlos umsetzen, wenn eine rechtzeitige Absprache mit Fachleuten erfolgt und bei der Ausführung der Arbeiten einige Dinge berücksichtigt werden. Doch leider ist solch praktizierter Artenschutz nicht die Regel. Dabei erfolgen Zuwiderhandlungen gegen das Bundesnaturschutzgesetz selten aus böser Absicht, sondern aus Unwissenheit.

Hilfe für Mauersegler, Fledermaus & Co.

Um Artenschutz auch ans Haus und auf die Baustelle zu bringen und um der Münchner Stadtnatur unter die Flügel zu greifen, hat der Landesbund für Vogelschutz in München das Projekt „Artenschutz an Gebäuden“ ins Leben gerufen. Information und Öffentlichkeitsarbeit sind dabei genauso Schwerpunkte wie ein kostenloses und umfangreiches Beratungsangebot für Baufirmen, Architekten und Hausbesitzer. Dazu gehören Gebäudeuntersuchungen im Vorfeld geplanter Baumaßnahmen, Beratung zu Schutz- und Ersatzmaßnahmen bei Umbau und Sanierung und Hilfe im Notfall, wenn die Tiere bei laufenden Bauarbeiten entdeckt werden. Das Münchner LBV-Projekt hilft auch dabei, behördliche Genehmigungen einzuholen. Werden Schutzvorschriften nicht eingehalten, kann es nämlich teuer werden – etwa wenn die zuständigen Behörden die Bauarbeiten einstellen. Die Kosten für den Schutz von Gebäudebrütern und Fledermäu-

sen sind hingegen gering. Ein artgerechtes Ersatzquartier schlägt beispielsweise mit weniger als 100 Euro zu Buche.

Um Gebäudebrüter und ihre Quartiere besser schützen zu können, bittet der LBV Münchner Bürger um Mithilfe: Wer ein Fledermaus- oder Gebäudebrüterquartier kennt, soll dies bitte melden. Der LBV sammelt die Daten, prüft sie und stellt sie den Behörden zur Verfügung. Wird an einem betroffenen Haus beispielsweise ein Antrag auf einen Dachgeschossausbau gestellt, kann die Naturschutzbehörde gezielte Auflagen zum Schutz der Tiere machen.

Mit Mitteln der Landeshauptstadt München wurde auch die Broschürenserie „Gemeinsam unter einem Dach“ entwickelt, die über die Nöte und Schutzwürdigkeit von Gebäudebrütern und Fledermäusen informiert. Wer sich lieber online informiert, findet auf der Homepage des LBV München viele Tipps zu den fliegenden Untermietern und dem Umgang mit ihren Quartieren. Erfreulicherweise wird diese Informationsmöglichkeit auch mehr und mehr von Architekten wahrgenommen. Sie profitieren von früheren Umsetzungsbeispielen – gemeinsam entwickelt mit Architekturbüros oder Fachfirmen.

Gebäudebrüter und Fledermäuse sind ortstreu, sie benutzen ihre Quartiere ein Leben lang. Veränderungen an ihren Unterschlüpfen und deren Zugängen können zu Orientierungslosigkeit und zur Aufgabe des Quartiers führen. Nach der Sanierung sollten die Quartiere deshalb möglichst unverändert wieder zur Verfügung stehen. Auch die Zugänge dürfen nicht zum Beispiel durch Lochbleche oder Gitter verschlossen werden. Gebäudebrüter und Fledermäuse

nutzen ihre Quartiere an Gebäuden nur für eine bestimmte Zeit im Jahr. Meist lässt sich außerhalb dieses Zeitraumes sanieren.

Einliegerwohnung für fliegende Untermieter

Energieeinsparende moderne Bauweisen und Veränderungen im Dachbereich verhindern mitunter den Erhalt der Quartiere in der ursprünglichen Form. Hier ist Ersatz gefordert – möglichst nahe an der ursprünglichen Stelle. Die Ansprüche von Gebäudebrütern und Fledermäusen an ihre Quartiere sind nicht hoch, aber je nach Art sehr unterschiedlich. Um zu gewährleisten, dass die Tiere ihr Ersatzheim annehmen, sollte die Beratung der Fachleute vom LBV in München in Anspruch genommen werden. Sie wissen auch, wie man die Nutzung durch ungewollte Arten wie beispielsweise Stadtauben ausschließt. Die einfachste Möglichkeit, ein Quartier zu ersetzen, sind Nist- und Fledermauskästen, die außen an der Fassade angebracht werden. Weil die jedoch die Fassadenoptik beeinträchtigen, sind integrierte Ersatzquartiere – so genannte Niststeine – oft der bessere Weg. Sie können direkt in die Fassadendämmung eingebaut werden. Später sind nur die Einflugöffnungen zu sehen – eine optisch einwandfreie Lösung an denkmalgeschützten Bauten und bei nachträglicher Wärmedämmung einer Fassade.

Ältere Flachdachbauten aus den siebziger Jahren werden – besonders in Isarnähe – gerne von den stark gefährdeten Großen Abendseglern bewohnt. Die Tiere kriechen hinter die Dachrandverkleidung und in den Flachdachaufbau. Doch gerade diese Gebäude gelten heute als technisch veraltet und werden Zug um Zug saniert. Durch Fas-

saden- und Dachdämmung gehen so viele dieser Quartiere verloren. Auch hier lässt sich Ersatz durch Einbausteine meist unproblematisch in die Dämmung des oberen Dachrandes integrieren.

Erhalt der Stadtnatur als moralische Verpflichtung

Obwohl gesetzlich vorgeschrieben, wird Artenschutz bei Sanierungsmaßnahmen noch zu selten praktiziert. Dabei werden solche Maßnahmen weder verzögert noch teurer, wenn die Auflagen von vorneherein eingeplant werden. Gute Zusammenarbeit ist dabei erforderlich: Zwischen Artenschutzexperten, die um die Bedürfnisse der betroffenen Arten wissen, und Baufachfirmen, die optisch und technisch einwandfreie Lösungen gewährleisten. Für jedes Bau- und Sanierungsobjekt werden so geeignete Lösungen gefunden, die den Erfordernissen von Bauablauf und Technik und dem Artenschutz gleichermaßen gerecht werden.

Artenschutz am Bau sollte nicht nur wegen der gesetzlichen Vorgaben erfolgen. Er erfüllt auch eine moralische Verpflichtung: Gebäudebrüter und Fledermäuse sind ein Teil unserer schätzenswerten Münchner Stadtnatur und bei vielen Bürgern willkommen. Die Zerstörung von Gebäudebrüterquartieren führt zum Verschwinden dieser Arten aus der Stadt und zur Verarmung der Umwelt im besiedelten Bereich. Wer dem mit Artenschutzmaßnahmen am Bau entgegenwirkt, trägt auch zum Erhalt eines Teiles städtischer Lebensqualität für uns Menschen bei.

Text und Fotos: Sylvia Weber

Landesbund für Vogelschutz (LBV)

Beratung und Hilfe

Landesbund für Vogelschutz
in Bayern e.V.

Kreisgruppe München /
Projekt Artenschutz an Gebäuden

Projektleitung:
Dipl. Ing. (FH) Sylvia Weber
Klenzestr. 37
80469 München
T: 089-20027083
Mail: s-weber@lbv.de
www.lbv-muenchen.de



*Der Spatz ist in München selten geworden.
Nistkästen, die in die Fassade integriert werden, helfen dem Vogel.*



1500 Quadratmeter täglich

Der Flächenverbrauch in München ist gigantisch. Trotz Klimawandel und Artensterben wird auf Teufel komm raus immer weiter versiegelt. Höchste Zeit für einen Kurswechsel.

Wenn man mit Stadtplanern, Stadträten, Umweltschützern oder Projektentwicklern über das Thema Flächenversiegelung spricht, trifft man auf zwei Meinungen. Die eine besagt: Noch mehr Siedlungswachstum geht nicht, wir haben die Grenzen des noch verträglichen Wachstums schon überschritten. Genau das Gegenteil sagt die andere: Wohnraum und Gewerbe sind in München zu beengt, die Stadt muss wachsen – am besten in die Höhe und in die Breite. Manche der Akteure verfechten auch beide Meinungen, je nachdem, ob sie in einem Umweltgremium sprechen oder mit der Bauwirtschaft diskutieren.

Beide Meinungen haben jedenfalls ihre Argumente: Das Münchner Stadtgebiet ist einerseits zu fast 50 Prozent versiegelt, also asphaltiert oder mit Gebäuden bebaut. Damit ist München die am stärksten versiegelte Großstadt Deutschlands. In den beiden anderen deutschen Millionenstädten Hamburg und Berlin liegt der Versiegelungsgrad jeweils bei nur etwas über 30 Prozent. Landwirtschaftliche Flächen und Wald machen in München inzwischen weniger als 20 Prozent aus.

Andererseits ist München auch einer der am geringsten versiegelten Teile Deutschlands, denn die versiegelte Fläche pro Einwohner liegt bei nur 120 Quadratme-

tern. Im bayerischen Durchschnitt sind es laut dem Landesamt für Umwelt 277 Quadratmeter, also mehr als doppelt so viel. Der relativ niedrige Münchner Wert erklärt sich hauptsächlich durch die überdurchschnittlichen Gebäudehöhen. Der Münchner lebt auf 38 Quadratmetern Wohnfläche aber auch etwas bescheidener als der Durchschnitts-Bayer, der 44,5 Quadratmeter zur Verfügung hat. Nach den Zahlen des statistischen Amtes der Stadt München wuchsen die Gebäude- und Verkehrsflächen zwischen April 2005 und Dezember 2008 um zwei Quadratkilometer. Das macht einen Neuverbrauch von 1500 Quadratmetern – Tag für Tag.

Die Stadt wird wärmer, die Arten verschwinden

Steigt der Versiegelungsgrad, hat das direkte negative Auswirkungen auf das Kleinklima, die Luftqualität und die biologische Vielfalt einer Stadt. Dies bedeutet auch erhebliche Beeinträchtigungen der Lebensqualität. Dazu einige Beispiele: Unbewaldete Freiflächen sind die wichtigsten Frischluftentstehungsgebiete. Anfang des 19. Jahrhunderts betrug die Entfernung vom Marienplatz zu größeren landwirtschaftlichen Freiflächen weniger als 600 Meter, 1960 waren es bereits rund 3,5 Kilometer, und heute liegt sie schon bei 11 Kilometern.

München hat den Klimawandel bereits weitgehend vorweggenommen. Die Umgebungstemperatur der Stadt ist etwa 2,5 Grad höher als im Umland, weil die versiegelten Flächen die Wärme speichern. Gebäudefronten bremsen die Luftzufuhr, und die Stadtstruktur erschwert bei Inversionswetterlagen den ohnehin geringen Luftaustausch. Jede Siedlungserweiterung, egal ob in die Höhe oder in die Breite gebaut wird, verstärkt diese Effekte.

Städte sind aufgrund ihrer Strukturvielfalt normalerweise besonders artenreich. Für München trifft das nicht mehr zu. Von der Münchner Stadtfloora sind nach Angaben des bayrischen Umweltministeriums bereits 200 Arten ganz verschwunden und 365 nur noch kleinflächig verbreitet. Bestimmte besonders empfindliche Artengruppen wie Schmetterlinge oder Vögel der Offenlandschaft sind noch weit stärker zurückgegangen. Der verbliebene Rest der Tier- und Pflanzenwelt drängt sich auf ganz wenigen Flächen zusammen. Von den ehemals riesigen Mooren und Feuchtgebieten sind laut Arten- und Biotopschutzprogramm München noch ganze 27 Hektar übrig geblieben. Das ist halb so viel Fläche wie beispielsweise das Gewerbegebiet Freiham Süd einnimmt. Bei manchen Bauvorhaben drängt sich auch in München der Eindruck auf, dass mit der nicht vermehrbaren Ressource Boden umgegangen wird, als gäbe es kein Morgen. Die großen Baumarktfilialisten Praktiker, Hornbach, Toom, Bauhaus, Obi und Hagebaumarkt sind inzwischen in München und den unmittelbar angrenzenden Nachbargemeinden mit über 20 Filialen vertreten. Geht

man bei einem mittelgroßen Baumarkt samt Parkplätzen von einem Flächenverbrauch von etwa 1,3 Hektar aus, kommt man auf sagenhafte 300.000 Quadratmeter nur für Baumärkte. Dazu kommen dann noch Möbel- und Gartenfachmärkte. Alle diese Bebauungen sind fast ausschließlich einstöckig, und die Parkplätze liegen ebenerdig. Auf Parkhäuser wird verzichtet. Noch verschwenderischer kann man die verbliebenen Münchner Freiflächen nicht verbrauchen.

Das eingesammelte Kapital entscheidet

Die Bautätigkeit in München wird größtenteils nicht durch den tatsächlichen Bedarf geregelt, sondern durch den Erfolg von Banken, Fonds und Projektentwicklern beim Einsammeln von Kapital. Ist diese Sammlergruppe erfolgreich, wird weit über den Bedarf hinaus gebaut. Dies hat dazu geführt, dass bei Büroimmobilien im Großraum München inzwischen ein Leerstand von etwa 10 Prozent erreicht ist, das entspricht etwa 1,8 Millionen Quadratmetern leer stehender Büros. In Freiham, zum Beispiel, steht ein riesiges Gewerbegebiet seit Jahren halb leer.

Erreicht wird der Erfolg der Vermarkter durch ihre geradezu unglaubliche Medienpräsenz, die von einer Masse eigener Prospekte und Websites bis in die seriöse Tagespresse reicht. Der Tenor dieser Werbeaussagen lautet: Sofort kaufen, man kann nichts falsch machen, bereits morgen sind die Immobilien noch teurer. Kommen dann genügend angeworbene Anlagewillige zusammen, die etwa mit Immobilienbesitz fürs Alter vorsorgen wollen, wird gebaut – auch am Bedarf vorbei.

Im Jahr 2001 verabschiedete der Münchner Stadtrat die Leitlinie Ökologie, die den Willen zum Flächensparen explizit herausstellte. Darin heißt es: „Zukunft sichern, heißt heute handeln. Deshalb lautet das vom Stadtrat beschlossene Leitbild Münchens zum Bodenschutz: ‚Dauerhaft nachhaltiger Umgang mit der Ressource Boden zur Sicherung und Wiederherstellung seiner ökologischen Leistungsfähigkeit.‘ Versiegelte Stadtböden funktionieren nicht mehr als ökologische Systeme und sind damit als Ressource verbraucht. Deshalb gilt das Hauptaugenmerk aller Bodenschutzmaßnahmen der Sicherung und Entwicklung



Laubfrosch und Feldlerche verschwinden aus München - Folge der Flächenversiegelung.

unversiegelter Freiflächen.“ Seit der Verabschiedung dieser Leitlinie sind rund vier Millionen Quadratmeter im Stadtgebiet für Gebäude- und Verkehrsflächen neu verbraucht worden.

Irgendwann müssen den Worten auch einmal die Taten folgen. Der Verbrauch weiterer großer Freiflächen für Siedlungserweiterungen ist im Münchner Stadtgebiet nicht mehr sinnvoll. Er würde die Lebensqualität in der Stadt erheblich beeinträchtigen, das Erreichen von Klimaschutzziele erschweren und den Erhalt der biologischen Vielfalt im Stadtgebiet unmöglich machen. Das bedeutet in der Konsequenz, dass die großen Wohnbauvorhaben in Freiham und Johanneskirchen ebenso wenig umgesetzt werden dürfen wie Gewerbeplanungen im Zamdorfer Gleisdreieck oder nördlich der Langwieder Heide.

München braucht bis zum Jahr 2025 höchstens noch 50.000 Wohnungen zusätzlich. Danach sorgen Überalterung und schrumpfende Bevölkerungszahlen im Zuge

des demographischen Wandels auch im prosperierenden München für einen sinkenden Bedarf an Wohnraum. Diese 50.000 Wohnungen können in bereits begonnenen Baugebieten wie entlang der Bahnachse vom Hauptbahnhof nach Pasing, in Riem, auf dem Giesinger Agfa-Gelände, an der Fröttmaninger Heide, in den ehemaligen Kasernengeländen und durch Nachverdichtung

Möbelhäuser in Aschheim und Brunnthal zeigt, wie leicht ihnen das immer noch gelingt.

Attraktive Außenbezirke oder Leerstand und Bauruinen?

Derzeit scheint es wahrscheinlich, dass einfach weiterversiegelt wird, bis die letzten großen Freiflächen am Stadtrand ebenfalls

Es kann aber auch so kommen: Alle noch existierenden Freiflächen werden nicht überbaut, sondern durch Rad- und Spazierwege, Krautgärten, Heckenpflanzungen und die Neuanlage naturnaher Biotope aufgewertet. Das führt dazu, dass die städtischen Außenbezirke attraktiver werden, macht auch dort eine moderate Nachverdichtung möglich und sichert den Werterhalt der Immobilien.



Extreme Versiegelung im Arnulfpark. Sogar die zentrale „Grünfläche“ wird weitgehend vegetationslos gehalten.

entstehen. Das kommt auch dem Bedürfnis der Wohnungssuchenden nach möglichst zentrumsnahe Wohnen mehr entgegen, als der Bau neuer Großsiedlungen am Stadtrand.

Innerstädtische Gewerbestandorte müssen flächensparender und damit wohl auch teurer bebaut werden als solche im Umland. Parkhäuser, Mehrstöckigkeit und der Anschluss an öffentliche Verkehrsmittel müssen gewährleistet werden. Solche Maßnahmen können gegenüber Investoren nur durchgesetzt werden, wenn die Stadt und ihre Umlandgemeinden an einem Strang ziehen. Ansonsten können Investoren München und die Nachbargemeinden leicht gegeneinander ausspielen. Der gigantische Flächenverbrauch für die

überbaut sind. Für die meisten dieser Flächen gibt es dazu bereits Vorüberlegungen. Dieses Szenario würde für die Münchner Bevölkerung spätestens ab 2025 – und das sind nur noch 15 Jahre – sehr unangenehme Auswirkungen haben. Die Lebensqualität würde erheblich sinken, vor allem in den ohnehin weniger attraktiven Randbezirken der stark versiegelten Stadt. Wer seinen Lebensabend mit einer teuer erworbenen Wohnung absichern wollte, würde sich deshalb auf empfindliche Wertverluste seiner Immobilie einstellen müssen. Für Naturliebhaber wäre das Verschwinden früherer Allerweltsarten wie Feldhase, Mehlschwalbe oder Laubfrosch aus dem gesamten Stadtgebiet nur schwer zu verwinden. Diese Tiere können nur in weitgehend unversiegelten Freiflächen existieren.

Die seit 2010 am Bedarf und nicht an der Vermarktbarkeit orientierte Siedlungsentwicklung hat dafür gesorgt, dass 2025 nicht unabsehbare Mengen von leer stehenden Büros, aufgegebenen Baumarktruinen und nicht vermietbaren Wohnungen in Trabantsiedlungen entstanden sind. Die Kosten, die die Entsorgung dieser nicht benötigten Gebäude verursacht hätte, fallen gar nicht erst an. Stattdessen kann in weitaus sinnvollere Projekte wie den Klimaschutz oder den öffentlichen Personennahverkehr investiert werden.

Text: Dr. Heinz Sedlmeier

Landesbund für Vogelschutz (LBV)

Fotos: Sedlmeier (S. 4, 6), Pfeuffer, Tunka (S. 5)

Kein Garten-center

In einem preisgekrönten Schwabinger Hinterhof geht es Apfelbaum und Enten gut

Von der vielbefahrenen Ungererstraße komme ich in den verwunschenen Hinterhof. Die Vögel zwitschern, und die Blätter sprießen langsam hervor. Es weht mir ein angenehmer Wind um die Nase. Gertraud von Volckamer erwartet mich schon. Die Münchner Künstlerin hat vor zwei Jahren den zweiten Platz in der Kategorie „vorbildliche persönliche Leistungen“ bei dem Wettbewerb „Höfe und Vorgärten begrünen“ der Stadt München erreicht. Erfahren hatte sie von dem Wettbewerb über Bekannte, die bereits ihre Höfe begrünt hatten.

Die aufwändige Umgestaltung des Hinterhofs in der Ungererstraße hat acht Jahre gedauert. Inzwischen ist er grün und üppig bewachsen. Damals, als Gertraud von Volckamer anfang, sah das Ganze noch anders aus: Kahle Stellen, Betonwände und vermüllte Plätze prägten das Bild. Mittlerweile ist der Abfall in den Tonnen verschwunden, und die Pflanzen haben ihren festen Platz bekommen. Den Efeu und den wilden Wein hat die engagierte 63-jährige aufgepäppelt und gepflegt. So ranken sich heute an den angrenzenden ehemals grauen Hauswänden die grünen Kletterpflanzen entlang.

Der lebendige Organismus

Ahornbäume und ein gut tragender Apfelbaum spenden Schatten. Rings herum hat die Künstlerin Stauden, Clematis und Jasmin gepflanzt. Das bringt den Hinterhof zum Blühen. Sogar ein kleines Beet mit Kräutern hat hier seinen Platz gefunden. All das hat sie aus eigener Tasche finanziert. Um die



Ausgaben gering zu halten, ist Kreativität gefragt. So hat Gertraud von Volckamer bei ihren Radltouren durch öffentliche Grünanlagen immer Reste von Wechselbepflanzungen mitgenommen und dann bei sich im Hinterhof eingepflanzt. So ist ein Garten mit wildem Charakter entstanden. Und genau darauf kommt es ihr an. „Es ist ein lebendiger Organismus, der auch so erhalten werden muss und nicht ein Gartencenter“, sagt sie. Großen Respekt hatte sie vor dem Zuschneiden der buschigen Sträucher und Bäume – bis eines Tages ein Hagelsturm über Schwabing tobte und sie anschließend gezwungen war, zur Gartenschere zu greifen. Das Resultat war, dass alles üppiger nachwuchs. Inzwischen beeindruckt nicht nur die große Vielfalt der Flora in dem Hinterhof, auch die Fauna ist bemerkenswert. Igel, Marder und ein jährlich wiederkehrendes Entenpaar fühlen sich dort wohl. Die Tiere haben ein Stück Grün in der Stadt bekommen, das sie nutzen.

Ein ausgezeichnete Lernort

Zu dem heutigen Hinterhof war der Weg steinig und lang. Anfangs gab es kaum Interesse bei den Nachbarn und der Hausver-

waltung. Die Künstlerin hatte einen festen Plan zur Umgestaltung des Hofes, an den sie sich auch hielt. Für die Mitbewohner des Hauses war es daher nicht immer einfach, Ideen mit einzubringen. Die Auszeichnung der Stadt hat Gertraud von Volckamer dann auch Respekt bei den Mitbewohnern eingebracht. Jeder der zwölf Parteien hat nun Freude an dem Garten im Hof. Gegenseitige Rücksichtnahme und Absprachen ermöglichen das. Einmal jährlich veranstaltet sie einen Tag, an dem die Kinder aus dem Haus mit ihr gemeinsam Tomaten, Gurken oder Walderdbeeren einsäen. Die Kleinen helfen danach, über das Jahr den Garten zu gießen und zu pflegen – was allen Beteiligten Spaß macht. Dabei lernen sie zudem die Natur kennen und Verantwortung zu übernehmen. An diesem Nachmittag habe auch ich die Natur in der Stadt kennen gelernt. Ich mache mich auf den Heimweg, und beim Betreten der Ungererstraße schaue ich dem grünen Hinterhof noch einmal nach, bevor ich wieder in die graue, hektische Stadt abtauche.

Text: Sheila Sabock

Fotos: Sandra Schädelbauer



Info

Förderprogramme für private Begrünungsmaßnahmen

Das Baureferat der Stadt München bezuschusst (schon seit 1978) Hof-, Fassaden- und Dachbegrünungen mit bis zu 50 Prozent der anfallenden Kosten.

Infos zu Förderprogrammen und Wettbewerb unter:

www.muenchen.de/baureferat

Linke Spalte unter dem Stichwort „Serviceleistungen“ die Rubrik „Grün in München“

Wettbewerb

„Höfe und Vorgärten begrünen“

Anmeldeschluss ist der 31. Juli 2010



Kontakte

Referat für Gesundheit und Umwelt

Öffentlichkeitsarbeit
Bayerstr. 28a, 80335 München
oeffentlichkeitsarbeit.rgu@muenchen.de
www.muenchen.de/rgu
Tel.: 089-233-47 524
Fax: 089-233-47 508

Agenda 21-Koordination Eine Welt c/o RGU

Heinz Schulze
Bayerstraße 28a, 80335 München
Tel.: 089-233-47 561
Fax: 089-233-47 542
agendaeinewelt.rgu@muenchen.de

Bürgerstiftung Zukunftsfähiges München

Klenzestraße 37/Rgb.,
80469 München
Tel.: 089-202 38-111
Fax: 089-202 38-113
mail@bszm.de
www.bszm.de
www.lifeguide-muenchen.de
www.sinn-muenchen.de

Regelmäßige Information über Agenda-Termine im kostenfreien Newsletter bei:

www.muenchner-stadtgespraeche.de

Ökologisches Bildungszentrum

Martin Ehrlinger
Englschalkinger Str. 166
81927 München
Tel.: 089-93 94 89 60
Fax: 089-93 94 89 81
mail@oebz.de



Termine

Sa., 1. Mai, 15 Uhr Löwenzahnführung auf der Stemmerwiese

Aus der fahrbaren LBV-Feldküche werden gebratene Löwenzahnknospen sowie mit Löwenzahnblüten-Sirup garnierte Blatt- und Blütenschmankerl gereicht. Ein deftiges Löwenzahn-Pesto auf Butterbrot rundet den krautig-eleganten Löwenzahnblüten-Likör ab. Dazu gibt es Informationen zur Biologie, Heilkraft und Kulturgeschichte dieser Pflanzenart sowie Rezepte zum Mitnehmen. Für Kinder und Erwachsene bietet der LBV außerdem lustige Spiele und Experimente rund um den Löwenzahn. Treffpunkt: Stemmerwiese in Sendling (Mitte der Jägerwirtstr.), Teilnehmerbeitrag 5 €, Kinder gratis, bitte Tasse und Essbesteck mitbringen.
Infos: Tel. (089) 200 270 77 oder
www.lbv-muenchen.de

Sa./So., 8./9. Mai, 10-18 Uhr Münchner Wildnistage

Das Netzwerk der bayerischen Wildnisschulen gibt im Ökologischen Bildungszentrum (Englschalkinger Straße 166) Einblick in seine Arbeit. Die Schulen möchten den Menschen wieder einen intensiveren Kontakt zur Natur ermöglichen. Neben Infoständen, einer Catering-Station mit leckeren Gerichten aus heimischer Bio-Produktion und verschiedenen Vorführungen zu Themen wie Feuer machen, Kochtechniken und Tierhäute gerben, gibt es an beiden Tagen verschiedene Workshops zu Wildnisthemen. Für eine Kinderbetreuung im Indianertipi ist gesorgt. Anmeldung für die Workshops und nähere Information unter (08321) 800 481 und auf
www.wildnisschulen-bayern.de

Sa., 29. Mai, 15 Uhr Hollerkücherl, -pfeiferl und -geschichten

Unter blühenden Holundersträuchern werden auf einer kleinen Exkursion am Rande des Englischen Gartens Hollerpfeifen, -ketten und -blasrohre gebastelt und ausprobiert und vor allem Hollerkücherl am Wildniskocher gebacken. Dazu gibt es erfrischende Hollerlimonade und natürlich viele Informationen zu Ökologie, Kulturgeschichte und Brauchtum rund um diesen Mythen umrankten Strauch unserer Heimat. Eine Führung des LBV. Treffpunkt: Ungererstr./Ecke Crailsheim (nahe U6-Station Alte Heide), Teilnehmerbeitrag 5 €, Kinder gratis, bitte Schweizer Taschenmesser und kleines Trinkgefäß mitbringen.
Infos: Tel. (089) 200 270 77 oder
www.lbv-muenchen.de

Impressum



Herausgegeben vom Umweltinstitut München e.V.

Anschrift für Verlag, verantwortlichen Redakteur und Anzeigenverantwortlichen:
Umweltinstitut München e.V.
Verein zur Erforschung und Verminderung der Umweltbelastung
Landwehrstr. 64a
80336 München
Tel.: (089) 30 77 49-0
Fax: (089) 30 77 49-20
E-Mail: a21@umweltinstitut.org
Internet: www.umweltinstitut.org

Redaktion Thomas Rath, Christina Hacker
(verantwortlich für Redaktion und Anzeigen)
Gestaltung Julian Schmidt, Thomas Rath
Druck ulenspiegel druck gmbh
Birkenstraße 3, 82346 Andechs
Anzeigen Es gilt die Anzeigenliste 2005
Versand Klebeck und Partner, Kolbermoor
Auflage 12.000

100% Recyclingpapier

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Verfasserin/des Verfassers und nicht in jedem Fall die der Redaktion wieder.
Zitieren erwünscht, bitte mit Quellenangabe!
Titelbild: Agropolis
Bilder diese Seite: Uwe Steinbrich (oben), Julian Schmidt

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
28.05.2010

Unterstützen Sie die Agenda-Zeitung!
Schalten Sie eine Anzeige oder spenden Sie an folgendes **Spendenkonto**:
Umweltinstitut München e.V.
Bank für Sozialwirtschaft München
BLZ 700 205 00 - Konto 88 311 01
Stichwort AGENDA 21

Mit freundlicher Unterstützung der



Die **Münchner Stadtgespräche** entstehen in Zusammenarbeit und mit Förderung des Referates für Gesundheit und Umwelt der Landeshaupstadt München.

Dieses Heft kann im Internet unter der Adresse www.muenchner-stadtgespraeche.de als pdf-Datei heruntergeladen werden.